

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Nr. 131

SONNTAG, 15. Dez. 1935

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

Aus dem Inhalt:
Hitler gegen Olympiade
Zerrüttete Agrarwirtschaft
Illegale Kirche?
Schweinemord und Menschenmord

„Der Wehr-Etat ist der Vater vons Ganze“

Reichsminister Seldte nimmt von allen Seiten: Odol und Hapag

Die Verbindungen der »Kreuz-Zeitung« des Reichsministers Seldte zu den korrupten Cliquen im Reichswehrministerium begannen im Januar 1933. Damals war die Reichswehr mit der »Berliner Börsenzeitung« unzufrieden, und Major Foertsch nahm die Bittgesuche der »Kreuz-Zeitung« gnädig entgegen.

Eines der ersten Geschäfte, die die Kreuz-Zeitungsleute machen wollten, bezog sich auf die Lingner-Werke in Dresden (Odol). Sie wußten, daß die Reichswehr in ihren Kantinen Lingner-Erzeugnisse führte, und wollten nun eine Empfehlung der Reichswehr, damit Lingner in der »Kreuz-Zeitung« inseriere. Dieser Fall ist besonders interessant, weil er zeigt, wie die in diesen Schiebungen unbeholfenen Kreuz-Zeitungsleute richtig zur Korruption angeleitet wurden.

Der Unternehmer dieses Geschäfts war wieder der Hauptmann Johst. Er sagte zu den Kreuz-Zeitungsleuten:

»Ihr Gedanke ist zu primitiv, die Sache muß anders angefaßt werden. Sie schicken einen Mann zu Lingner, der dort sagt, daß es ihm durch seine Beziehungen zur Reichswehr möglich ist, die Reichswehr für das Odol-Reklameluftschiff zu interessieren, und zwar in der Form, daß die Reichswehr eventuell bereit sei, den Betrieb des Luftschiffs in eigene Regie zu nehmen, und die dazu eigene Fahr- und Lando-Mannschaft stellt. Ein entsprechendes Angebot von Lingner wäre an uns, d. h. an mich zu machen, und zwar innerhalb von drei Tagen. Wie Ihr Mann dies Geschäft mit Euren Interessen kopeit, ist mir wurscht. Jedenfalls will ich zehn Mille haben.«

Major Wulkow fuhr nun augenblicklich in erster Garnitur nach Dresden, griff sich den Direktor von Lingner und sagte: »Die »Kreuz-Zeitung« ist ab jetzt das offizielle Organ des Reichswehrministeriums. Sie beliefern alle Kantinen mit Ihren Produkten, es ist nicht mehr als recht und billig, daß Sie bei uns inserieren. Aber weil wir noch sehr schwach sind, bringe ich Ihnen eine Sache aus Zucker mit: Es ist uns durch unsere Beziehungen zur Reichswehr möglich, daß diese den Betrieb Ihres Reklame-Luftschiffes in eigene Regie nimmt, um Luftschiffpersonal auszubilden. Das bedeutet für Sie:

1. Lohnersparnis für einen Luftschiff-Führer und zwei Steuerleute.
2. Lohnersparnis für zwanzig Mann Landungs- und fünf Mann Wachpersonal.
3. Einsparung der hohen Versicherungssummen.
4. Steuerersparnis, Krankenkasse, Sozialausgaben und dergleichen.
5. Einsparung der Fahrkosten (Luftschiff-Füllung, Öl, Reparaturen usw.).

- Wir verlangen dagegen:
1. Einen Jahresauftrag 52 1/1-Seiten Insertion.
 2. Jahresabonnement für 1000 Stück.
 3. 10.000 Mark in bar.

Die Lingner-Leute akzeptierten unter der Voraussetzung, daß die Sache mit der Reichswehr wirklich zustande käme und gaben dem Major Wulkow ein Angebot für die Reichswehr mit. Dieses wurde sofort akzeptiert, wobei nur so nebenher gefragt wurde, ob man auch mit der »Kreuz-Zeitung« im reinen sei. Für die »Kreuz-Zeitung« stellte sich das Geschäft folgendermaßen:

1000 Abonnements verbilligt zu 36 Reichsmark pro Jahr, gleich 36.000 RM.
51 1/1-Seiten Insertion à 125 Reichsmark, gleich 55.312 RM.

Summa 91.300 RM.

Hauptmann Johst erhielt seine 10.000 Mark. Er feierte das Geschäft mit einem

Frühstück bei Habel Unter den Linden, wobei er erklärte:

»Nun sind wir alle zufrieden. Lingner ist seinen Luftschiffetat los, Ihr habt die Insertion, wir bilden Luftschifffahrer aus, ich habe die Provision und der Wehretat ist der Vater vons Ganze.«

Acht Tage später rief Major Wulkow bei der Firma Lingner an und fragte, ob denn die 1000 täglichen Exemplare auch wirklich gebraucht würden, wenn nicht, könnte man sie als Altpapier verkaufen und Lingner den Erlös sowie die Frachtkosten gutschreiben. Das leuchtete den Dresdnern ein, sie verlangten zehn Stück täglich. Darauf setzte die »Kreuz-Zeitung« einfach 1000 Stück von der Druckauflage ab und das Geschäft war noch besser.

Auch die Hapag muß bluten

Major Schäfer brachte die Kreuz-Zeitungsleute mit dem Kapitän zur See Gadow aus dem Marine-Archiv zusammen. Der riet ihnen, sich an die Hapag heranzumachen.

Die Hapag hatte an einer Insertion in der »Kreuz-Zeitung« absolut kein Interesse, weil die »Kreuz-Zeitung« infolge ihrer kleinen Auflage natürlich die Schiffsinteressen der Hapag nicht propagieren konnte. Nun hatte die Hapag in den letzten zehn Jahren außerordentlich viel Neubauten auf Kiel liegen. Diese Neubauten sind auf Veranlassung und unter Subvention des Reiches entstanden, wobei das Reichsmarineamt führend war, um für den Fall des Krieges erstens eine Transportflotte zu haben und zweitens das vorhandene Schiffsmaterial eventuell im Augenblick in Hilfskreuzer umzubauen.

Nun wurde folgendes ausgemacht:

Die »Kreuz-Zeitung« propagierte plötzlich im Handelsteil außerordentlich stark Schiffsinteressen, und zwar begann das Anfang 1933. Diese Aufsätze schickte Gadow an die »Kreuz-Zeitung« und machte daraus eine kleine Arbeit, wie sehr sich die »Kreuz-Zeitung« der Schiffsinteressen annehme. Diese Arbeit hat er mit seinem vollen Namen gezeichnet und der Direktion der Hapag gesandt. Major Wulkow hatte das zweite Exemplar bekommen. Wulkow setzte sich nun mit dem maßgebenden Reklamechef der Hapag aus Hamburg in Verbindung, der nach Berlin kam. Das Ergebnis war, daß die »Kreuz-Zeitung« für alle Dampfer der Hapag ins Abonnement kam — außerdem nahm die Hapag 25 Seiten für ein halbes Jahr ab. Das Geschäft mit der Hapag belief sich auf ca. 50 Mille. An Provision wurden ausbezahlt: 1000 Mark an Wulkow, 3500 Mark an Gadow, später nochmals 3000 Mark an Gadow. Ferner erschien auch Herr Schäfer und »borgte« sich 5000 Mark aus, wobei er sagte: »Verrechnung bleibt später vorbehalten.«

Eine Frau als Geisel

Elf Monate in Haft — vier Kinder ohne Eltern.

Seit März 1933 lebt in der Tschechoslowakei der Genosse Franz Müller. Seine Rückkehr nach Deutschland würde einem Selbstmord gleichkommen. Er hat in seiner Heimat Chemnitz eine Frau und vier Kinder hinterlassen.

Im Januar 1935 besuchte ihn seine Frau auf einen Tag, um mit ihm über ihre und ihrer Kinder Zukunft zu sprechen. Unmittelbar nach ihrer Rückkehr nach Chemnitz wurde sie verhaftet. Als Vergehen kann nur Grenzüberschreitung ohne Paß in Frage kommen. Ein Verfahren gegen die Frau ist nicht eingeleitet worden. Die Frau sitzt seit elf Monaten in Haft. Es wurde mit allen Mitteln auf sie eingewirkt,

daß sie ihren Mann brieflich zur Rückkehr nach Deutschland aufforderte, damit sie frei käme. Sie wurde ferner gezwungen, dem Manne mit der Ehescheidung zu drohen, wenn er sich nicht in Deutschland stelle.

Im Laufe dieser elf Monate sind die vier Kinder im Alter von 6 bis 12 Jahren von Bekannten, die zum Teil selber arbeitslos sind, durchgeschleppt worden. Diese opferwilligen Leute sind nun auch am Ende — wenn sie nicht weiter helfen können, was wird dann aus den Kindern?

Die Polizei behält die Frau als Geisel in Haft. Sie benutzt die Sorge der Mutter um ihre Kinder zu einer hundsgemeinen Erpressung. Wie lange soll diese Geiselhafte im Chemnitzer Polizeipräsidium noch andauern?

Wenn es schief geht . . .

Bei den obersten Spitzen der Nazibewegung gehen Ahnungen um. Ley hat neulich in einem zufällig nicht benebelten, sondern lichten Augenblick über die »Lampen des Schicksals« georakelt. Hitler allerhöchstselbst hat bei der Eröffnung der Deutschlandhalle die Frage seiner Nachfolgerschaft erörtert und sich mit der schwachen Zuversicht getrostet, daß die Opposition noch zu unelig sei, um ihn stürzen zu können. Baldemmer aber hat Göbbels geseufzt, und zwar gerade in Saarbrücken, wo doch noch vor 1/4 Jahren 90 v. H. der Bevölkerung wundervoll staatsreu zu sein schienen. Ausgerechnet bei der Einweihung des neuen Reichsenders dicht an der französischen Grenze rief Herr Dr. Göbbels aus: »Wenn es schief geht, müssen wir mit unseren Köpfen für unsere Politik haften. Aber wir scheuen auch die Verantwortung nicht.«

Von Göbbels stammt das Wort: »Gehängt wird doch!« Er scheint sich allmählich Sorge zu machen, wie es im Falle eines Falles einem so unterschiedenen Verfechter der Todesstrafe an politischen Gegnern ergehen könne.

Übrigens müssen wir einen Irrtum des Herrn Göbbels richtigstellen. Er und seinesgleichen haben nicht nur für ihre Politik zu haften, sondern für die zahllosen rein kriminellen Verbrechen, die sie selbst verübt oder zu denen sie angestiftet haben.

Schwerer Verstoß

Das Landgericht Köslin hat die Ehe eines Bauern geschieden und die Frau für den schuldigen Teil erklärt, weil sie es abgelehnt hatte, Kinder zu gebären. Das Gericht erklärte, daß die Frau in schwerstem Maße gegen die heutigen Anschauungen über die Ehe verstoßen habe. Gerade der Bauer als Blutsquelle des Volkes habe die Pflicht, diesen Blutstrom nicht zum Versiegen zu bringen, und die Frau müsse ihren Teil dazu beitragen.

Wenn endlich trägt der Führer dazu bei?

Schacht gegen Göbbels

Zorn über geseheiterte Anleihepläne.

Der Reichsbankpräsident Schacht hat vor einiger Zeit dem Reichspropagandaministerium einen Bescheid geschickt, daß für die Reichsbank die Auslandspropaganda in England nicht mehr in dem gleichen Ausmaße wie bisher Devisen zur Verfügung stellen könne. Der Bescheid enthielt den Satz: »Ihre Erfolgserwartungen nicht den Umfang der Devisenanforderungen.«

Goldene Göringworte

nebst einigen Randbemerkungen

Vor einigen Tagen sprach Göring in Hamburg. Seine fast zweistündige Rede wurde auf alle deutschen Sender übertragen. Einige Kernworte daraus, die die Situation blitzartig beleuchten, seien wiedergegeben. Kommentar nicht überflüssig.

»Wie will eine Nation ohne Freiheit leben? Das ist schlechterdings unmöglich!«

Die Wiedereroberung der deutschen »Freiheit« durch Adolf Hitler gehört zum eisernen Bestand des nationalsozialistischen Phrasenarsenals. »Freiheit« ist das Recht auf Kasernenhof, Kommiß, Drill, Gewehre, Bajonette, Kanonen, Kriegsschiffe, U-Boote, Giftgase, Flugzeuge und Tanks. Daß die Freiheit der Person, der Meinung, der Rede und Schrift, des Glaubens, der politischen Ueberzeugung, der Vereinigung zu ideellen und wirtschaftlichen Zwecken die wirkliche Freiheit einer Nation ausmacht, dürfen sie nicht sehen; sie müßten sonst zugeben, daß sich die deutsche Nation, um leben zu können, von Hitler befreien muß.

»Es kommt nicht darauf an, wieviel Butter, sondern darauf, wieviel Kanonen wir haben.«

Diese Worte, in einem Exkurs gegen den »Materialismus« gesprochen, beweisen, daß für den Redner, die Butter die Materie, die Kanone aber das Ideal darstellt. Wer für Butter stimmt, ist ein Genußmenschen und ein Weichling, und nur, wer für die Kanone ist, hat das Herz auf dem rechten Fleck. Man nennt das auch »das Mittagmahl durch stramme Haltung ersetzen«, eine Kunst, die während des Weltkrieges mit dem bekannten Erfolg gelbt wurde. (Die Generale freilich hatten die stramme Haltung nicht mehr nötig und ersetzten sie durch ein reichlicheres Mittagessen.) Wenn der nächste Krieg nach Görings Maximen geführt wird, können die Feinde ruhig schlafen.

»Butter und Schmalz machen fett, Erze machen stark.«

Siehe Göring! Eisenfresser ist er doch nur in Versammlungen. Zu Hause zieht er Butter vor.

»Diese Hamsterer gleichen dem Tier, das mit geblähten Backen in seinen Bau kriecht . . . Was die Hamsterin in der geblähten Markttasche nach Hause trägt, ist dem ganzen deutschen Volke genommen . . . Verachtung für die, die das Volk schädigen!«

Wehe dem, der mehr als ein Achtelpfund Butter verbraucht! Mit »brutaler Strenge« soll die Polizei gegen alle Mißbräuche vorgehen. Wird sie auch in den Speisekammern der Göring, Göbbels und der anderen braunen Bonzen Haussuchung halten? Sie predigen dem Volke Verzicht und schlagen sich selber den Bauch voll.

»Der deutsche Arbeiter verlangt die Wahrheit zu wissen!«

Jawohl, darum werden diejenigen, die sie ihm sagen, erschlagen, in die Konzentrationslager gesteckt oder lebendigen Leibes in den Zuchthäusern begraben. Ein Betrüger wie Göring kann ihnen darum vorfügen, daß im Dritten Reich keine Rüstungsgewinne gemacht werden, nur freilich sind sie nicht dumm genug, ihm das zu glauben. Sie ahnen auch, — wenn sie es auch nicht genau wissen können — wieso Göring, der noch vor wenigen Jahren bis über die Ohren in Schulden steckte, heute ein steinreicher Mann ist. Will er den Arbeitern die Wahrheit sagen, so soll

er ihnen z. B. einmal über seine Beziehungen zu den Bayrischen Motorenwerken berichten.

»Man hört nur die Unzufriedenen, die Zufriedenen sind still. Die Unzufriedenen, die kleinen Kläffer, hört man immer am lautesten, aber wenn sie zu laut werden, kriegen sie eins auf den Mund.«

Ein wertvolles Eingeständnis! Also auch der wütendste Terror hat nicht verhindern können, daß sich die Stimmen der Unzufriedenheit, der namenlosen Enttäuschung über die Früchte der braunen Gewaltherrschaft bemerkbar machen! Schon ist der Drang, die Verzweiflung hinauszuschreien, stärker als die Furcht, dafür »eins auf den Mund zu kriegen!« Schon droht der Polizeigewaltigen den »Marxisten« mit neuer »Zerschmetterung« und vergißt, daß schon einmal ein Zerschmetterer zerschmettert wurde! Er freut sich, daß sich »die Zeitungen bei uns nicht mehr so ausschleimen dürfen wie früher« — weiß er aber, was die Zeitungen schreiben würden, wenn sie dürften?

»Gegen uns steht der abgrundtiefe Haß der Reaktion. Gott der Allmächtige hat uns und nicht die anderen gesegnet. Wir kennen doch die Burschen! Früher nannten sie sich Zentrum, jetzt nennen sie sich Gläubige... Devisenschieber.«

Noch ein wertvolles Geständnis. Jene im Dritten Reich sehr einflussreiche Gesellschaftsschicht, die man unter dem Namen »Reaktion« zusammenfaßt, steht dem System »mit abgrundtiefem Haß« gegenüber. War es aber nicht gerade die »Reaktion«, verkörpert in Hugenberg's Deutschnationalen, die durch ihr Bündnis mit Hitler die braune Diktatur erst herbeiführte? Und waren es nicht »diese Burschen vom Zentrum, die durch ihre Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz vom 23. März 1933 dem Hitler in die Macht halfen? Nun haben beide den Dank vom Hause Hitler erhalten und stehen ihm mit »abgrundtiefem Haß« gegenüber? Warum erzählt Göring nicht, wie das gekommen ist! Es wäre ein schöner Beitrag zur Geschichte, wie sich die Braunen zum Segen Gottes verhalten, ein schöner Beitrag zur Geschichte der deutschen Treue.

»Schlechte Menschen duldet dieser einzige Mann nicht in seiner Umgebung.«

Seid ruhig, Kinderlein! Schlechte Menschen kann es in der Umgebung Hitlers gar nicht geben. Sie sind alle so herzensgut wie er selber: Göring, Göbbels und der gute Streicher. Wären sie es nicht, so wären sie ja schon längst dort, wo sich die Röhm, Heines usw. befinden, die der einzige Mann lange genug in seiner Umgebung duldet, bevor er sie erschließen ließ.

»Ist das etwa Haß, was mich umgibt, was mich hindert mich frei zu bewegen? Nein, es ist überall Zujubeln, Dank, Vertrauen und das göttliche Gefühl der Zusammengehörigkeit.«

Zu diesen Worten angenehmer Selbsttäuschung hat der Versammlungsleiter selbst den Kommentar geliefert, indem er mit Stentorstimme in den Versammlungsraum rief:

»Achtung! Niemand verläßt vor dem Ministerpräsidenten den Saal!«

Auch diese siebenmal Gesegneten mußten in starrer Unbeweglichkeit verharren, bis der Dickwan, beschützt von seiner Leibwache, in sein Auto verschwand.

Zujubeln, Dank, Vertrauen! Göttliches Gefühl der Zusammengehörigkeit! Ja, aber niemals unter Außerachtlassung der nötigen polizeilichen Vorsichtsmaßnahmen.

Personalien des 3. Reichs

Der Oberbürgermeister von Berlin, Sahn, ist aus der NSDAP ausgeschlossen worden. An seine Stelle tritt der bisherige Staatskommissar P. Lippert — früher einer der gewissenlosesten »nationalen« Hetzjournalisten. Der Verwaltungsfachmann weicht dem Parteimann. Sahn wurde auf folgende Weise zur Strecke gebracht: ein Beamter seiner Bank verriet der NSDAP, daß jüdische Firmen Schecks von Sahn und seiner Frau präsentiert hätten, daß Sahn also bei jüdischen Firmen gekauft habe.

Der »Manchester Guardian« teilt mit, daß der Attaché van Scherpenberg von der Londoner Botschaft abberufen wurde. Das Blatt schreibt:

»Herr van Scherpenberg begann seine diplomatischen Karriere unter der wohlwollenden Patronage der Sozialdemokraten. Er selbst war Mitglied der sozialdemokratischen Partei. Ende 1932 steuerte er noch zum Wahlfonds der sozialdemokratischen Partei bei, aber als Hitler 1933 ins Amt kam, brach er mit seinen früheren Freunden und hat seitdem dem Dritten Reich mit derselben Uninteressiertheit gedient, die er unter der Weimarer Republik gezeigt hatte.«

Der »Manchester Guardian« hat eine wesentliche Angabe vergessen. Herr van Scherpenberg ist der Schwiegersohn Schachts.

Religiöse Illegalität?

Der Schlag des Reichsdrachensministers Kerri gegen die evangelische Bekenntnisfront trifft diese nicht ganz unvorbereitet. Die Trennung zwischen den bekennnistreuen Evangelischen und den Nazitreuen irgendwelcher Art, zwischen den Christusgläubigen und den Hitlergläubigen war schon vorher weit gediehen. Gegenseitiger Boykott der Predigten war an der Tagesordnung. Insbesondere ging außer ein paar Beobachtungsposten kein Bekennnistreuer in die Kirche, wenn irgendein Nazipfarrer predigte. Geschlossene Versammlungen in den Pfarrhäusern und bei einzelnen Gemeindegliedern waren und sind häufig. Sammlungen zugunsten der Bekenntnisfront werden entgegen dem ausdrücklichen staatlichen Verbot, das nur Sammlungen für die Winterhilfe erlaubt, überall im Reich vorgenommen, und man lernt allmählich, sich gegen den Zugriff der Gestapo zu sichern. Rundbriefe gehen von Hand zu Hand.

Der Glaube an ein schließlich-friedliches Auskommen mit der Naziregierung ist nun

endgültig geschwunden. Man erkennt, daß Kerri im Auftrage Rosenbergs und Hitlers die Apparate der evangelischen Kirche benutzen will, um ihnen einen mehr und mehr antichristlichen nationalsozialistischen Charakter zu geben. Öffentlich wird das noch abgeleugnet. In den weltanschaulichen Schulungslagern erklären die parteioffiziellen Redner aber ganz offen, daß man mit Begriffen wie »positives Christentum« die Volksmassen allmählich an die weltanschauliche Umstellung gewöhnen wolle. Der Kampf gelte dem Christentum jüdischen Ursprungs und das Ziel sei eine deutsche Weltanschauung. Es gibt Schulungslager, in denen kirchentreue Evangelische gebeten haben, sie von dem weiteren Anhören der Vorträge zu entbinden, da sie diese als Lästerung empfinden.

Die Kampfnaturen unter dem evangelischen Pfarrertum rechnen allerdings mit beträchtlichem äußeren Abfall, zumal wenn der Staat, die Gemeinden und die öffentlich-recht-

lichen Körperschaften, vielleicht aber auch Privatfirmen mit Entlassung der evangelischen Bekenntnisfreunde drohen. Die Bekenntniskirche werde als Freikirche aber unter allen Umständen weiterleben. Große Optimisten unter den Pfarrern rechnen sogar nun erst recht mit einer Wiederbelebung des evangelischen Gedankens in einer Volkskirche, da die nun kommenden Kämpfe zeigen würden, daß die Bekenntnisfreunde keine Staatsklaven seien und sie für ihre Ueberzeugung Martyrium erdulden könnten. Die ausländischen Kirchen würden nicht um Hilfe angegangen, aber sie könnten unmöglich noch lange zu den Verfolgungen in Deutschland schweigen. Gerade in den nordischen und anglikanischen, also in den »germanischen« Ländern sei die Empörung groß, und sie werde noch wachsen, wenn sich bewährte, ereigne, was in der Tat beabsichtigt sei, sogar die Tätigkeit der Quäker in Deutschland lahmzulegen.

Schweinemord und Menschenmord

Schwein hat, wer als Schwein geboren

Wie der furchtbare Menschenmord vom Jahre 1914 zustandekam, das hat die Herren des Dritten Reiches noch keinen Augenblick beschäftigt. Solche große »Ereignisse des Blutes« darf keine »rationalistisch-materialistische Weltauffassung enthüllen«. Der Menschenmord ist eine Tatsache, eine »wunderbar« dazu. Noch mehr, der Menschenmord ist ein »ewiges Gesetz«, wer dies negiert ist ein »Vaterlandsverräter«. Folglich wird ein neuer Menschenmord als eine Selbstverständlichkeit betrachtet und man philosophiert im Dritten Reich aus diesem Grunde nur noch darüber, wie dieses Menschenmorden am gründlichsten und dauerhaftesten geführt werden kann. In Bezug auf die Schweine scheint das Morden indes nicht so wunderbar und vernünftig zu sein. Offenbar unterliegt das Leben der Schweine nicht so stark dem Irrationalismus des Blutes, zumindestens wünscht das Regime wohl nicht, daß es im Bereich des Schweinelebens nationalsozialistisch zugeht. Aus diesem Grunde — ein anderer ist nicht zu erkennen — wurde dieser Tage ein »Untersuchungsausschuß zur Klärung des Schweinemordes von 1914« eingesetzt. Sein Vorsitzender ist Darré, Geschäftsführer Ferdinand Fried, SS-Gruppenführer Heinrich, Reichsführer Himmler, Staatssekretär Backe und noch eine Reihe aus dem Umkreis derer, die für den deutschen Hungerkurs verantwortlich sind, gehören dem Ausschuss auch noch an.

Sage mir, was für ein Untersuchungsaus-

schuß eingesetzt wird, und ich sage dir, um welches Regime es sich handelt. Die Republik hatte einen Untersuchungsausschuß zur Klärung des Menschenmordes von 1914 eingesetzt, das Dritte Reich hält diese Seite des menschlichen Daseins nicht für so wichtig, es untersucht infolgedessen die Ursachen des deutschen Schweinemordes von 1914. Menschenmord ist Schicksal, Schweinemord ist Dummheit, denn die Schweine braucht man doch, um jene zu ernähren, die Menschen morden müssen. Und schon im Weltkrieg hat die Fleischversorgung ganz und gar nicht geklappt. Durch den Zolltarif von 1902 wurde der Großgrundbesitz ebenso auf Kosten des viehhaltenden Bauern begünstigt, wie heute durch die Hungerzölle, die dem Bauern die Futtermittel dermaßen verteuert haben, daß er diesmal schon vor dem Kriege Schweinemord betreiben mußte.

Und nachdem die Konsumenten — trotz der Worte Görings — immer noch zu weichlich sind, um Eisen statt Fleisch und Brot zu kauen, müssen die Vorkämpfer der »Nahrungsfreiheit« feststellen, daß man nicht in der Nahrung, sondern von der Nahrung frei geworden ist. Im Grunde ist es überhaupt nicht der Schweinemord von 1914, der im Vordergrund der Beratungen stehen wird, sondern der von 1934. Dieser Unterschied ist aber belanglos, denn die Schweinereien waren in beiden Systemen die gleichen. Gestern wie heute sind die Junker und der Krieg Ursache des Hungers und der Not.

Göbbelsmethoden in Holland

Aus Holland wird uns geschrieben:

Die holländische Nazifiliale sucht seit einiger Zeit Göbbels' Mäuskampf gegen den Remarquefilm zu kopieren. Als Anlaß dient ihr das im Amsterdamer Stadttheater aufgeführte Drama »Der Henker« (de beul) von Legerkist, dessen Tendenz in antimilitaristischer und atheistischer Richtung geht. Bei der sechsten (!) Aufführung des Stückes kam es zu organisierten Demonstrationen durch etwa zweihundert in den Zuschauerraum abkommandierte Nationalsozialisten. Die Unruhestifter wurden jedoch von der Polizei entfernt, die Vorstellung konnte zu Ende geführt werden und das Publikum brachte am Schluß den Darstellern eine außergewöhnliche Ovation dar.

Die Sache kam im Amsterdamer Gemeinderat zur Sprache. Der Bürgermeister de Vlucht nahm eine sehr energische Haltung ein. Er erklärte, er habe das Stück durch je einen Vertreter der katholischen und der (kalvinischen) christlich-historischen Partei begutachten lassen. Beide hätten grundsätzliche Bedenken gegen die Aufführung nicht geäußert. Daraufhin habe er, der Bürgermeister, das Stück erlaubt und: »Wenn ich ein Stück erlaube, dann wird es aufgeführt, da lasse ich mich durch keinen Terror einschüchtern!« — Bei etwaiger Wiederholung der Unruhen — so erklärte de Vlucht — werde die Polizei noch energischer vorgehen.

Im Gegensatz zu diesem energischen Stadtoberhaupt haben die Bürgermeister von den Haag und Utrecht sich bereits einschüchtern lassen und die in ihren Städten

angekündigten Aufführungen des Stückes abgesetzt. Die holländischen Nationalsozialisten suchen für ihren Kampf auch Hilfspersonen aus dem Lager der Orthodoxen, die in Hollands öffentlichem Leben eine große Rolle spielen, zu gewinnen: der Kirchenrat der deutschreformierten Gemeinde in Amsterdam hat auf Antrag eines nationalsozialistischen Mitglieds bereits eine Protestresolution gegen die Aufführung angenommen. Dabei ist die kirchliche Körperschaft von dem Antragsteller in echter Nazi-Manier hinteres Licht geführt worden, was allerdings nur möglich war, weil nicht ein einziger der Protestierenden das verfilmte Stück gesehen hatte: der Protest gründet sich nämlich auf Stellen einer gedruckten Ausgabe des Stückes, die in der Bühnenfassung gestrichen oder völlig verändert waren! Man erinnert sich, daß im Kampf gegen den Remarquefilm ebenso mit Beleidigungen des deutschen Heeres operiert wurde, die in dem gezeigten Film gar nicht vorkamen, sondern — angeblich — in der amerikanischen Fassung! So wird moralische Entrüstung gemacht!

Die Betriebsamkeit der holländischen Nazifiliale dürfte besondere Ursachen haben: vor kurzem hat die Regierung den in der Thronrede angekündigten Gesetzentwurf eingebracht, der das Verbot militär- oder polizeilähnlicher Verbände enthält, worunter vor allem die der deutschen SA nachgebildeten WA der Mussert-Nationalsozialisten fallen. Mit dieser Terrorgarde würde die Partei ihr Hauptmittels einbüßen und so sucht sie krampfhaft auf andere Weise die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Aber alle ihre Aktionen tragen den Stempel: Made in Germany!

Für Recht und Freiheit

Mehr als hundert tschechoslowakische Wissenschaftler, Künstler, Schriftsteller und Politiker tschechischer und deutscher Nation und verschiedenster Weltanschauungen haben ein Manifest der »Union für Freiheit und Recht« unterfertigt, in dem es u. a. heißt:

»Dort in Deutschland jagt ein Todesurteil das andere. Menschen wie Karl von Ossietzki, Mierendorf, Thälmann, Neubauer und Renn sind noch immer ohne rechtliche Grundlage in Haft. Der Feind macht einen Ausfall nach dem andern, darum sind jene, die auf der Seite des Lebens stehen, gehalten, sich gegen ihn zusammenzuschließen. Drum sollt ihr alle, die ihr euch zur Demokratie und jenem Maß von Freiheit bekennet, die dem Leben unerlässlich ist, auch jenen fortschrittlichen Männern und Frauen anschließen, die das Gewissen gegen den Faschismus aufrütteln, und den in Deutschland Eingekerkerten und in ihren Familien praktische Hilfe bringen wollen. Hinter diesen gemarterten und rechtlosen und verfolgten Menschen steht die gesamte fortschrittliche Welt. Das müssen wir den Herren Deutschlands beweisen durch unser Wort und unsere Tat.«

Wir fordern unsere Regierung auf, diesen Protest der fortschrittlichen tschechoslowakischen Öffentlichkeit als Ausdruck des breitesten Volksempfindens zu betrachten, und als demokratische Regierung im Einklang mit diesem Volksempfinden zu bleiben. Wir fordern unser Parlament auf, die Solidarität mit der verfolgten und unterdrückten, mißhandelten deutschen Demokratie und deren Vertretern solem zu bekunden. Wir fordern unsere Hochschulen, unsere Bildungsstätten, unsere geistigen und künstlerischen Institutionen auf die Solidarität mit der unterdrückten, verfolgten und mißhandelten deutschen Geistesfreiheit zu bekunden.

Wir fordern alle Menschen guten Willens, ohne Unterschied des Berufes und des Standes, ohne Unterschied der Nation, der Weltanschauung und der Partei auf, sich unserem Protest anzuschließen und unsere Aufgabe, der unterdrückten Kultur, Freiheit und Menschenwürde in Deutschland mit Wort und Tat beizustehen, auf das Tatkräftigste zu unterstützen.

Wir fordern die Freilassung der politischen Gefangenen in Deutschland.

Wir fordern die Auflösung der Konzentrationslager.

Wir fordern die Einstellung der Verfolgung der politisch Andersdenkenden, der christlichen Bekenntniskirche und der Juden.

Wir sind das Gewissen der fortschrittlichen tschechoslowakischen Öffentlichkeit, das Sprachrohr eines Volkes, das viele Beweise in seiner Geschichte erbracht hat, daß es ein Volk der Freiheit und des Fortschritts ist und daher das Recht hat, allen anderen Nationen voran seine Stimme für Freiheit, Menschenrecht und Fortschritt zu erheben.«

Man blüht

Zwei Deutsche treffen sich, und der eine fragt: »Wie geht es Ihnen? Zeitgemäß?« — Der andere antwortet: »Jawohl, zeitgemäß! Wenn es mir zeitungsgemäß ginge, wäre ich zufrieden.«

Deutsche Streiflichter Ein interparlamentarischer Anfang

In Brüssel hat Ende November die erste Konferenz der Groupe Interparlementaire pour defense des droits du peuple et de ses élus stattgefunden. Auch einige frühere deutsche Abgeordnete der Sozialdemokratie und der Kommunisten waren anwesend. Es war nicht ganz durchsichtig, nach welchem Grundsatz die Einladungen erfolgt und wo sie etwa auf Ablehnungen gestoßen sind. Die Vertretungen, die wohl durchwegs inoffizieller Natur waren, reichten von den Kommunisten bis zu linksbürgerlichen Gruppen. Begrüßungsschreiben von Männern wie Lord Cecil und einigen nordamerikanischen Parlamentariern zeigten, daß die Konferenz schon vor ihrem Stattfinden eine gewisse Beachtung gefunden hat. Den Vorsitz hatte der belgische Sozialdemokrat Meysmans. Auch in der Debatte traten Sozialdemokraten stark hervor, so der belgische Senator Rollin und die Franzosen Moutet und Grumbach. Einer der Hauptreferenten war der französische Radikalsozialist Pierre Oot. Die Beschlüsse der Konferenz enthalten mit begeisterter Zustimmung der Kommunisten rückhaltlose Bekenntnisse für die parlamentarische Demokratie, für die Entzweiung der antidemokratischen Verbände und für den Schutz der demokratischen Freiheiten. Außenpolitisch wurde die Völkerbundspolitik einschließlich verstärkter Sanktionen gegen den kriegerischen Faschismus Italiens unterstützt. Für die Arbeitmöglichkeiten der Emigranten, für die Lösung der Paßfrage und ähnliche Lebensnotwendigkeiten setzten sich mehrere Redner der demokratischen Parlamente ein. Für die Befreiung der inhaftierten Parlamentarier, insbesondere in Deutschland, Italien und Spanien, wurde eine Entschließung angenommen, die hoffentlich auch in den westeuropäischen Parlamenten ihren Widerhall finden wird. Leider verfielen einige Redner und Antragsteller zunächst wieder dem Ungeschick, als Repräsentanten der deutschen eingekerkerten Parlamentarier nur Ernst Thälmann zu nennen. Die Beschlüsse wurden aber bereitwillig und unter Mitwirkung kommunistischer Delegierter korrigiert, so daß die Welt auch auf führende Sozialdemokraten wie Heilmann, Schumacher, Mierendorff und andere und auch auf Katholiken hingewiesen wird. Da die große Interparlamentarische Union in Fragen wie den hier erwähnten aktionsunfähig ist, weil ihr auch die »Parlamentarier« aus Diktatorländern angehören — die Deutschen allerdings bisher nicht — kann die Groupe Interparlementaire sicher Bedeutung gewinnen, wenn es gelingt, sie auf eine größere Anzahl von Ländern und noch mehr politische Gruppen auszuweihen.

»Kameradenmorde«

Wie man aus dem kleinen Luxemburg hört, scheinen die Richter dieses demokratischen Landes nicht die Neigung zu verspüren, eine Ehrenrettung für das Staatsoberhaupt des benachbarten großen Dritten Reichs vorzunehmen. Auf Betreiben des deutschen Gesandten, der sich der Tragweite seines Schrittes sicher nicht bewußt war, stellte man den Direktor unseres Luxemburger Parteiblattes Hubert Clement als argen Pressesünder vor Gericht. Er hatte nämlich in einem Aufsatz über den 30. Juni in Zusammenhang mit Hitler von Kameradenmord und bodenloser sittlicher Heuchelei des »Führers« schreiben lassen. Und so etwas einen Flintenschuß vom Machtbereich des Gewaltigen und seines Pressezensors Göbbels entfernt! Also faßt den frechen Luxemburger Pressomenachen! Hubert Clement erschien aber am 27. November gar nicht vor Gericht vor den Schranken. Im Gegenteil! Er stellte dem aufhorchenden Gericht eine solche Fülle von Beweisanträgen über den Komplex Hitler, Kameradenmord, Röhm, Heines und ähnliche Duzfreunde des sittlichen Erneuerers Deutschlands in Aussicht, daß die Herren zunächst mal ihre Akten demonstrativ zuklappeten und sich Bedenkzeit ausbaten. Der Prozeß wurde »sine die«, auf unbestimmte Zeit vertagt.

Es scheint nicht, als ob gerade die Luxemburger Richter Lust verspürten, die Blutflecken des 30. Juni von einigen Leuten abzuwischen, die sich ihrer jetzt im Verkehr mit dem zivilisierten Europa schämen.

»Ate Kämpfer«

Vor zwölf Jahren haben die Rheinländer dem Separatismus ein Ende gemacht. Die Rheinländer? Das muß man einschränken. Es waren nicht etwa diejenigen, die damals schwarzweiß und später hakenkreuzlerisch waren. Der Sieg über den Volksverrat wurde von Republikanern unter schwarzrotgoldenen Fahnen errungen. Sozialdemokraten, Kommunisten und Katholiken, nicht wenige davon

Wann läßt Hitler wählen?

Die nationalsozialistische »Demokratie«

Die ganze Welt erinnert sich an die großsprecherische Ankündigung des deutschen »Führers«, er werde sich und seine Leistungen jedes Jahr einmal erneut der Bekräftigung einer »Volksabstimmung« unterwerfen. Das Jahr 1935 neigt sich seinem Ende zu, und noch ist keine Ankündigung des deutschen Reichskanzlers über eine bevorstehende Abstimmung bekannt geworden. Dafür hat er aber das deutsche Volk mit der Einschränkung des Wahlrechts durch das »Reichsbürgergesetz« beglückt, das auch dem naivsten ausländischen Beobachter die Möglichkeit nimmt, noch an einen Rest demokratischer Verantwortlichkeit des nationalsozialistischen Regimes zu glauben. Denn in Zukunft ist auch unter den »Ariern« nur noch der »national zuverlässige«, d. h. der nationalsozialistische Deutsche wahlberechtigt. Die Tragikomödie der »Abstimmungen« in Konzentrationslagern wird nicht mehr von Göbbels zum Beweis der dort geleisteten »Erziehungsarbeit« ausgehollt werden können. Der Nationalsozialismus glaubt heute auf solche Konzessionen an die demokratischen Vorurteile und Erinnerungen der Welt und der deutschen Bevölkerung verzichten zu können.

Trotzdem ist es aber nicht ohne Nutzen, die »Wahlen« und »Abstimmungen« der zwei zurückliegenden Jahre der Nazi-Herrschaft auf ihren wirklichen demokratischen Inhalt zu prüfen, um die Frage beantworten zu können, ob das Nazi-Regime tatsächlich die »Volksheerrschaft« ist, für die es sich ständig ausgibt. Denn noch immer gibt es Institutionen im Dritten Reich, deren Namen allein eine Konzession an die demokratische Weltöffentlichkeit ist, ja, die sogar bei den deutschen Gegnern des Regimes noch die Illusion aufkommen lassen, als verberge sich dort noch ein Rest frei verantwortlicher Selbstbetätigung und freier Willensbestimmung des deutschen Volkes.

So forderte die deutsche Kommunistische Partei im Februar dieses Jahres die Sozialdemokratische Partei auf, sich bei den Vertrauensrats-»Wahlen« in den Betrieben im Frühjahr 1935 zu besonderen Anstrengungen zu vereinen, um die Wahl von »Arbeiterkandidaten« zu erzwingen. Gegen die Illusionen, die sich in solchem Vorhaben ausdrücken, muß ein nüchterner Beurteiler der innerdeutschen Verhältnisse besonders kritisch sein. Denn eine höchst einfache Untersuchung der zu beobachtenden realen Vorgänge bei solchen und ähnlichen »Wahlen« im Dritten Reich zeigt ganz eindeutig, daß die Nazis ausschließlich aus Propagandagründen den Namen und nicht als den Namen einer solchen Handlung aus dem Sprachschatz der Demokratie übernommen haben, um dahinter

jetzt in der Emigration oder in den Kerkern des Dritten Reichs, stürzten die von den Separatisten besetzten Rathäuser. Sind nun inzwischen die zufällig nicht eingesperrten Kämpfer für das deutsche Rheinland Nationalsozialisten geworden? Schwören sie jetzt auf Hitler, der damals just zur Hilfeleistung für die Separatisten seinen Maßkrugputsch im Münchner Bürgerbräukeller entfesselt? Nein, die Männer im Rheinland, die damals für ihr Deutschtum ihr Leben einsetzten, sind geblieben was sie waren: gute Deutsche und daher keine braun uniformierten Banditen. Den Beweis liefert die rheinische Nazipresse selbst. Sie bringt Serien von Bildern über den »rheinischen Freiheitskampf« von 1923 und stellt uns die damaligen Sturmtruppe z. B. der Schlacht am Aegidienberg im Siebengebirge so vor, wie sie heute aussehen: Bauern, Kleinbürger, Arbeiter und Beamte. Nicht einer, nicht ein einziger der so gerühmten deutschen Kämpfer am Rhein trägt eine Naziuniform, nicht einer ein nationalsozialistisches Parteizichen! Alle sind ihrem Deutschtum treu geblieben, und es ist daher keiner zu Hitler desertiert.

Als damals die Glocken rheinaufwärts zum Sturme riefen, war dabei auch eine mit der Aufschrift »Ihr sollt mich lüden zu stürme...«

Die Glocke trägt den uralten Mahnruf noch!
Hannes Wink.

Herr von Tschammer-Osten

Der deutsche »Reichssportführer«, Herr von Tschammer-Osten, ist in Paris als Repräsentant des Dritten Reiches aufgetreten. Er hat dem »Erbfeind« die Hand gedrückt — indes daheim die SA ihr »Siegreich wollen wir Frankreich schlagen« weiter gröbte —, er

die brutale Knebelung jedes demokratischen Rechtes zu verstecken.

Wie geht es bei deutschen »Wahlen« unter dem Faschismus zu? Gleichgültig, ob es sich um »Wahlen« von »Reichstagsabgeordneten« oder von Betriebs-Vertrauensräten handelt: Es gibt dort nur eine »Wahlkarte«, die von oben her, sei es von der NSDAP oder vom Unternehmer ohne Befragung der Wünsche der Wähler aufgestellt wird. Zu dieser von einer völlig unverantwortlichen Autorität aufgestellten Liste von völlig unverantwortlichen Delegierten darf der »Wähler« im Dritten Reich nur »Ja« oder »Nein« sagen. Ein Boykott der Wahl wird durch die Terrorandrohung, die durch das recht gewalttätige Schlepssystem und durch das Verteilen von Plaketten: »Hat abgestimmt« ausgesprochen wird, praktisch unmöglich gemacht. Ein wirkliches Auswählen zwischen verschiedenen Programmen, Vertretungsmöglichkeiten usw. — das eigentliche Wesen einer Wahl — gibt es nicht mehr. Die durch Drohung oder von ihrer Furcht und dem Bewußtsein ihrer Ohnmacht zur Urne getriebenen »Wähler« — das weiß jeder, der »Wahlen« unter dem Faschismus mitgemacht hat — ergeben sich vorher in den wildsten Vermutungen über eine verschleierte Aufhebung des Abstimmungsgeheimnisses durch markierte Kuverts oder andere Methoden der Kontrolle und stimmen deshalb vielfach trotz ablehnender Haltung gegen das System mit »Ja«. Die im Wahlgesetz vorgesehene Öffentlichkeit der Auszählung des Ergebnisses ist aufgehoben. Der Versuch, bei diesem Akt anwesend zu sein, trug verschiedentlich Wählern die unzuverlässigsten Drohungen des aus Nazis zusammengesetzten Wahlvorstandes ein.

Als »Wahl« firmiert in Deutschland also eine Farce, die ebensowenig eine wirkliche Wahl darstellt wie etwa der Befehl eines antisemitischen Offiziers der Vorkriegszeit an einen jüdisch-orthodoxen Rekruten, sich zu entscheiden, ob er Schweinefleisch essen wolle oder garnichts. »Fris, Vogel, oder stirb!« das ist die Wahiparole der Diktatur.

Bei den sogenannten »Wahlen« der Vertrauensräte ist die Situation noch eindeutiger. Der Unternehmer stellt nicht allein selbstherrlich die Kandidatenliste auf; er ist gesetzlich nicht einmal verpflichtet, Wünsche des Vertrauensrates zu berücksichtigen. Der Vertrauensrat hat ihn zu beraten, um ihn über die Stimmung der Belegschaft zu orientieren; der Unternehmer ist zwar verpflichtet ihn anzuhören; wie er sich aber nach dem unverbindlichen Rat des Vertrauensmannes entscheidet, steht ihm aber vollkommen frei. Noch mehr, der sogenannte »Treuhandler der Arbeit«, ein Nazi-Beamter, kann den Ver-

trauensrat ohne jede Rücksicht auf das Abstimmungsergebnis willkürlich ernennen, und die Treuhänder haben oft genug von dieser ihrer Befugnis Gebrauch gemacht; sie haben sogar durch Verordnungen die Vertrauensräte mehrfach darüber belehrt, daß sie keineswegs eine Interessenvertretung als »Arbeiterkandidaten«, im Sinne der alten Betriebsräte ausüben dürften.

In Deutschland geschieht nichts für das Volk und nichts durch das Volk!

Wenn Hitler trotzdem mit der Durchführung der für jedes Jahr versprochenen Abstimmung zögert, muß das besondere Gründe haben. Diese Gründe werden deutlich enthüllt durch das Urteil des Obersten Wahlgerichtes in Danzig, wo eine zwar kastrierte, aber in ihren kümmerlichen Ueberresten durch den Völkerbund garantierte Demokratie existiert, mit der die Nazis regieren müssen. Selbst dieses aus Nazis zusammengesetzte Gericht stellte fest, daß die Nazi-Regierung in größtem Maße unzulässige Wahlbeeinflussung getrieben habe, die die Oppositionsstimmen durch ausgesprochene Schwindelmanöver künstlich vermindert hat. Vom Wahlbetrug über die Verweigerung der Agitationsfreiheit bis zum Terror wurde dort alles aufgeboten, um den Nazis eine verfassungsändernde Zweidrittelmehrheit zu verschaffen, und selbst mit diesen skandalösen Methoden ist das nicht gelungen.

Die Folgen der Darré-Schachtchen Wirtschaftspolitik müssen heute von den deutschen Massen mit Hunger, Krankheit und Tod bezahlt werden. Kriegsmäßige Hungersnot mitten im Frieden! Eine wirklich freie Wahl mit restloser Agitations- und Versammlungs-, Aussprache- und Betätigungsfreiheit, mit uneingeschränktem Recht, oppositionelle Organisationen zu bilden, würde heute ganz anders ausfallen als die Brandstifterswahl vom 5. März 1935, bei der die Nazis noch nicht einmal die Mehrheit aller Stimmen erhielten!

Das heißt nicht, daß die Opposition in Deutschland heute stark ist. Sie ist zahlreich, aber sie ist uneinheitlich und zersplittert, voll Unglauben an die eigene Kraft, wie sich an der Furcht vor der Wahlkontrolle zeigt.

Aber daß die Nazi-Regierung trotz dieser restlosen Vergewaltigung des Volkes heute noch zögert, eine ihrer verlogenen Abstimmungsmanöver durchzuführen, ehe die Ausführungsbestimmungen zum Reichsbürgergesetz fertig sind, das zeugt von ihrer Ratlosigkeit in den entscheidenden wirtschafts- und sozialpolitischen Fragen. Hitler warnt immer vor dem Chaos, das nach seinem Sturze käme. Heute fürchtet er das Chaos, das er selbst geschaffen hat! Franz Schlosser.

hat mit dem französischen Ministerpräsidenten beisammengesessen, er hat schöne Tischreden gehalten und ist dafür seinerseits aufs höflichste betaselt worden. Niemand hat ihm angemerkt, daß er sich eigentlich Sorgen machen müßte. Sorgen um was? Sorgen um den guten Ruf, den er (wenigstens im Ausland) zu genießen glaubt.

Der Reichssportführer von Tschammer-Osten macht nämlich merkwürdige Geschäfte, und eines dieser Geschäfte ist soeben aufgefliegen. Die Zigarettenfabrik »Sturme« in Dresden, die lange vor dem Dritten Reich als rein nationalsozialistisches Unternehmen gegründet und des öfteren von der Partei subventioniert wurde, hat endlich ihre Zahlungen eingestellt. Der eingesetzte Kommissar fand die Geschäftsbücher — soweit sie überhaupt vorhanden waren — in tollem Zustand. Vierstellige Summen fehlten, Buchungen erwiesen sich als unrichtig, die Privatkonten der leitenden Herren wiesen phantastische Sonderaufwendungen auf. Aber damit nicht genug: es war auch in verbrecherischer Weise Geld ausgeborgt worden, das den großzügigen Verleiher in Wahrheit gar nicht mehr gehörte. Und unter den Empfängern dieser anrüchigen Darlehen befand sich auch Herr von Tschammer-Osten. Er hatte die Kleinigkeit von 30.000 Reichsmark »für Anschaffung eines Automobils« langfristig entlehnt. Als er nunmehr aufgefordert wurde, die Summe zurückzahlen, bat er um Aufschub. Offenbar hatte er überhaupt nicht damit gerechnet, einer solchen Lappalie wegen befristet zu werden.

Welches Interesse eine Zigarettenfabrik daran hat, dem Sportführer 30.000 Mark vorzuschließen? Nun, immerhin — auch Sportler rauchen Zigaretten, und gerade für die Sturmgigarette soll unter ihnen eine auf-

fallend lebhaftere Reklame gemacht worden sein.

Man hat dem Repräsentanten der braunen Sportdressur wie gesagt in Paris keinerlei Verstimmung angemerkt. Warum auch? Er wird noch mehr solcher Geschäfte laufen haben.

Sahm



Raus aus der Partei! — Rin in die Partei!

Zerrüttung der Agrarwirtschaft

Die Krise der Fleischversorgung im Dritten Reich

In London hat ein Fußball-Länderkampf zwischen England und Deutschland stattgefunden. Die deutsche Regierung hat dazu zehntausend Mann als Zuschauer nach London entsandt. Sie hat's ja dann! Ein sportlicher Sieg war der deutschen Mannschaft nicht beschieden. Aber die zehntausend Deutschen haben etwas viel Besseres davongetragen: sie haben, wie englische Blätter berichten, die Gelegenheit benutzt, sich sehr reichlich mit Butter zu versorgen. Von der in England angeblich herrschenden Butternot, die Göbbels in seinem Rundfunk verkündet hatte, haben sie nichts bemerkt, sie konnten so viel der besten Butter, als sie wollten, bekommen und brauchten sie bloß mit zwei Dritteln des deutschen Preises zu bezahlen. Man darf hoffen, daß sie die Lehren, die sie bei dem kurzen Aufenthalt in London erhalten haben, auch in Deutschland weit verbreiten werden...

Seit dem ersten Auftreten der Rohstoffknappheit verkündeten alle offiziellen Stellen, daß diese vorübergehende Erscheinung in kürzester Zeit zum Verschwinden gebracht sein werde. Der Mangel dauert an und droht auf immer neue Gebiete überzugreifen. Dabei kann nicht einmal gesagt werden, daß die Nationalsozialisten sich nicht alle Mühe gegeben haben, diesen offenbaren Bankrott ihrer Wirtschaftspolitik wenigstens einigermaßen zu verschleiern. Die schrecken nicht davor zurück, alle handelspolitischen Maßnahmen, deren Einführung die Bauern endgültig retten sollten, wenigstens zeitweilig ins Gegenteil zu verkehren. Sie hatten die Schweineimport fast völlig unterbunden und den Konflikt mit ausländischen Staaten nicht gescheut, der zur katastrophalen Lage des deutschen Exports so viel beigetragen hat. Jetzt verkündet der Reichsnährstand, daß Ende September bis Anfang Oktober etwa tausend Schweine wöchentlich eingeführt worden seien. In den Wochen danach sei diese Zahl etwa auf fünftausend Stück gestiegen. Nach den neuen Abschlüssen kämen jetzt etwa 30.000 Schweine wöchentlich nach Deutschland.

Das scheint aber noch lange nicht auszureichen. Denn der Reichsnährstand selbst führt in seiner Verlautbarung fort:

Es bestehe kein Zweifel, daß dadurch die Lage am Schweinemarkt eine fühlbare Besserung erfahre, wenn auch noch nicht alle Schwierigkeiten behoben sein würden. Eine restlose Wiederherstellung des Normalzustandes am Schweinemarkt werde erst dann eintreten, wenn unsere eigenen Bestände an Schweinen wieder die normale Höhe erreicht haben werden. Nach Vorausberechnungen von wissenschaftlicher Seite sei damit zu rechnen, daß ab Mitte Februar die Schweinebestände wieder auf der gleichen Höhe des Vorjahres sein würden.

Das ist aber noch nicht alles. Man erinnert sich an den heftigen Kampf, den die Agrarier in völliger Geschlossenheit gegen die Einfuhr von Gefrierfleisch geführt haben. Schließlich setzten sie, trotz des heftigen Widerstands der Sozialdemokraten und der Genossenschaften ein vollständiges Einfuhrverbot schon vor der Machtergreifung Hitlers durch. Zu den lautesten Vorkämpfern für das Verbot gehörten damals natürlich die Nationalsozialisten. Jetzt rühmen sie sich ebenso laut, daß sie mit einer Reihe südamerikanischer Staaten die Einfuhr erheblicher Mengen Gefrierfleisches vereinbart haben. Die ersten Sendungen sollen im Januar eintreffen. Man hofft, daß die Bevölkerung, die sich nach dem Kriege besonders im Industriegebiet und in Hamburg an den seit 1925 unterbundenen Gefrierfleischverbrauch gewöhnt hatte, auch jetzt wieder dieses Fleisch abnehmen werde. Allerdings werden dazu neue Kühlhäuser geschaffen werden müssen, da die früher vorhandenen längst verschwunden sind.

Die Nationalsozialisten würden natürlich noch viel mehr einführen, wenn sie könnten. Aus den wilden Verfechtern der Autarkie sind diese Ueberagrarien jetzt zu den entschiedensten Vorkämpfern ultraliberalistischer Handelspolitik geworden. Weit öffnen sie die Grenzen dem polnischen Schwein, dem dänischen Speck, den holländischen Rindern und dem argentinischen Gefrierfleisch, und der Darré würde noch viel weiter gehen, wenn ihm der Schacht nur die nötigen Devisen zur Verfügung stellen

könnte. Aber gerade damit hapert es und so muß sich denn das deutsche Volk auf das Frühjahr vertrösten lassen.

Natürlich ist diese vorübergehend vermehrte Einfuhr nur ein Kurieren an Symptomen. An der Wurzel des Übels, der offenbar rasch voranschreitenden Zerrüttung der deutschen Agrarproduktion, wird dadurch nichts geändert. Im Gegenteil, die bisherige bürokratische Reglementierung der landwirtschaftlichen Erzeugung verstärkt immer mehr den bäuerlichen Widerstand und verringert die landwirtschaftliche Produktion. Das Angebot an Schweinefleisch, das in normalen Zeiten etwa 60 bis 65 Prozent des deutschen Gesamtfleischverbrauchs deckt und vor allem für den Massenkonsum von entscheidender Bedeutung ist, ist in geradezu erstaunlicher Weise zurückgegangen. Der Auftrieb auf den Großmärkten ist stellenweise auf 30 bis 40 Prozent des Normalbedarfs gesunken; er ist in letzter Zeit durch allerlei Zwangsmaßnahmen wieder etwas gestiegen, wird aber offiziell immer noch auf nur 50 Prozent veranschlagt. Im Oktober und November sank die Schweineversorgung der Großmärkte sogar auf 40 bis 50 Prozent des Vorjahresstandes. Aus der offiziellen Schweinestatistik läßt sich die rapide Verringerung des Angebots nicht erklären. Allerdings sagt die Stückzahl noch nichts über den Rückgang des durchschnittlichen Schlachtgewichts aus, wahrscheinlich aber ist die Statistik überhaupt völlig unzuverlässig geworden. Jedenfalls konnte bis heute die Begrenzung der Schlachtungen der Metzger und der Fleischwarenfabriken auf 60 Prozent der Schlachtungen vom Oktober 1934, noch nicht erweitert werden. Für diesen außerordentlichen Versorgungsrückgang ist aber auch die Vermehrung der Schweineimport nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Denn was bedeutet selbst eine Wocheneinfuhr von 30.000 Schweinen, wenn im Oktober der Auftrieb auf den Großmärkten nur noch 235.000 Stück gegenüber 607.000 Stück im Vorjahr betragen hat.

Und die Aussichten für die Zukunft sind nicht rosig. Denn der Futtermittelvorrat ist nicht ausreichend. Die für die Schweineerzeugung stets besonders wichtige Kartoffelernte ist in diesem Jahre, nach der bisherigen offiziellen Schätzung, mit 38 Millionen dz um etwa 6 Millionen dz geringer als die vorjährige. Für die Einfuhr von Futtergetreide fehlen in diesem Jahre, wie mitgeteilt worden ist, die Devisen. Auf dem Markt ist das Angebot an Futtermitteln auf ein Minimum zusammengeschrumpft. Woher also die dringend notwendige Vermehrung der Schweineerzeugung eigentlich kommen soll, bleibt ein Darrésches Rätsel.

Aber auch um die Zukunft des Rindmarkts wächst die Sorge. Bisher reichte, wie es in der deutschen Presse heißt, das Angebot mengenmäßig noch aus. Aber die Qualität der aufgetriebenen Tiere gibt immer häufiger zu Klagen Anlaß. Vor allem steht fest, daß das Angebot in der nächsten Zeit immer mehr zurückgehen wird; der Rückgang überschreitet in diesem Jahre durch-

aus das saisonübliche Maß. Denn in den Rinderbeständen macht sich jetzt der Ausfall geltend, der durch die Schlachtungen infolge der schlechten Futtermittelernte im Sommer 1934 und durch die hohen Kälberschlachtungen in den beiden letzten Jahren entstanden ist. Zu dem Mangel an Schweinefleisch wird sich also ein immer stärkerer fühlbarer Mangel an Rindfleisch gesellen, obwohl Dänemark, Polen und Ungarn Zusatzimporten von lebenden Rindern eingeräumt worden sind.

Die Knappheit an Schweine- und Rindfleisch hat zu sprunghaften Preissteigerungen für Kalb- und Hammelfleisch geführt, da hier keine Festpreise bestehen. Die Frankfurter Zeitung schildert die Situation folgendermaßen:

Die Schafpreise erhöhten sich seit Juni um etwa 30 Prozent; gegenüber Anfang 1933 haben sie sich etwa verdoppelt. Auch die Kälberpreise sind in den letzten vier Monaten um annähernd 25 Prozent gestiegen. Da diese Fleischsorten weniger für den Massenverbrauch in Frage kommen, hat man hier einen Eingriff bisher nicht für nötig gehalten. Bei Kälbern allerdings besteht die Gefahr, daß die günstigen Erlöse zu einer allzu starken Abstoßung des Rindernachwuchses führen, so daß bereits der Gedanke aufgetaucht ist, zur Abschreckung den Kälberverkauf mit einer besonderen Ausgleichsgebühr zu belasten; auch ist ein Schlachtverbot für Kälber unter 21 Tagen vorgeschlagen worden. Im übrigen Fleischvertrieb sind die Unterschiede zwischen gebundenen und freien Preisen recht einachneidend geworden. Der Fleischer bemüht sich, den Anteil der Fleischsorten, bei denen keine Höchstpreisgrenzen bestehen, und aller Artikel, die eine stärkere Verarbeitungsspanne enthalten (Räucherwaren, Wurst usw.) möglichst groß zu halten. Es dürften so viele Fleischteile heute in die im Preis freie Qualitätsstufe abwandern, die früher gerade für den Massenkonsum wichtig waren. Diese Vorgänge sind zwar wenig erwünscht, aber kaum vermeidbar; denn der Umsatz des städtischen Fleischers ist natürlich durch den Ausfall beim Schweinefleisch zurückgegangen und außerdem ist seine Verdienstsperre sehr begrenzt worden. Während im letzten Jahr die Viehpreise um 15 Prozent stiegen, erhöhten sich die Fleisch- und Wurstpreise nur um 3,5 Prozent. Das Institut für Konjunkturforschung hat berechnet, daß die Fleischerspanne (brutto) im Oktober nur noch 2,5 Pf. je Pfund betrug, was sich vor allem dadurch erklärt, daß der Einkaufspreis der Metzger für Rindfleisch bereits um 1,1 Pf. über dem Kleinverkaufspreis liegt.

Die Zerrüttung der Agrarwirtschaft bewirkt also nicht nur steigende Not der Massen, sondern auch eine Verschlechterung der Lage jener Teile des Mittelstandes, der mit dem Vertrieb der landwirtschaftlichen Produkte befaßt ist. Er leidet einmal unter dem Rückgang seines Umsatzes, zweitens an der Verringerung der Handelsspanne, da die Festpreise eine Einkalkulierung der vermehrten Einkaufskosten nicht gestatten. Bauern, Arbeiter und Mittelständler werden auf diese Weise gleichmäßig zu Opfern einer Politik der Unwissenheit und der Leichtfertigkeit, die zum Wesen der nationalsozialistischen Diktatur gehört. Dr. Richard Kern.

Statistik - Statistik!

Die Wunder von „Wirtschaft und Statistik“

Der Ministerpräsident Göring hielt vor einigen Tagen in Hamburg eine große Rede, worin er sagte, wenn man Deutschland frage, was es für den Frieden getan habe, so könne es sagen, es hat aufgerüstet. Wenn die Entscheidung kommt, sagte Göring, dann kommt es nicht darauf an, wieviel Butter, sondern wieviel Kanonen Deutschland besitze. Die Rede Görings scheint den weitverbreiteten Eindruck zu bestätigen, daß Butter in Deutschland rar und teuer ist.

Die Zeitschrift »Wirtschaft und Statistik«, herausgegeben vom Statistischen Reichsamt, beweist jedoch im 1. Novemberheft 1935, daß das durchaus nicht zutrifft und das die Rede Görings, die wie eine Provokation der schlangengestohlenen Arbeiterfrauen klingt, nichts ist als Meckerei. Nach »Wirtschaft und Statistik« besteht fast überall in der Welt eine Teuerung für Nahrungsmittel. Hitlerdeutschland aber gehört zu den wenigen Ländern, die davon verschont geblieben sind!!! In dem Auf-

satz »Die Lebenshaltungskosten in der Welt im 3. Vierteljahr 1935« heißt es wörtlich:

»Deutschland ist von der Preissteigerung der Nahrungsmittel weitgehend verschont geblieben, da die Marktordnung nach der während der letzten Jahre im Interesse der Landwirtschaft erfolgten Hebung der Preise sich nunmehr als starker Schutz für die Kaufkraft der Konsumenten auswirkt.«

Gelogenet wird nicht, daß Rindfleisch und Eier auch im Dritten Reich teuer geworden sind, aber auch bei diesen Waren ist die Preisentwicklung im Vergleich zum Ausland keineswegs ungewöhnlich. Hinsichtlich der Gesamtveränderung der Ernährungspreise stehe Deutschland an letzter Stelle unter den Ländern, in denen die Ernährungspreise gestiegen sind. Darnach ist also Deutschland dank Darré eines der billigsten Länder der Welt! Daß Butter in Deutschland teuer ist, scheint ein Greuelmärchen zu sein. Sie ist nach »Wirtschaft und Statistik« in der Zeit vom September 1934 bis zum September

1935 teurer geworden. In den Vereinigten Staaten um 4,6, in England um 15,1, in Italien um 15,7, dagegen in Deutschland billiger um 0,3 Prozent.

Man liest es mit Staunen, aber auch mit Bewunderung nicht minder für die Leistungen des Statistischen Reichsamts als für die des Reichsernährungsministers. Die Bewunderung würde noch größer sein, wenn es Prof. Wagemann vermocht hätte, in seine Preisordnungen zu bringen. Es ist ihm bisher noch nicht gelungen, seine Ziffern so aufeinander abzustimmen, daß nicht eine durch die andere widerlegt wird. Nach dem gleichfalls in »Wirtschaft und Statistik« enthaltenen Angaben über Einzelhandelspreise betrug in Berlin der Einzelhandelspreis für Butter im September 1934 295, am 23. Oktober 1935 314 Pfennig je Kilo. Das Statistische Reichsamt hat also in seiner Zeitschrift auf Seite 800 den Butterpreis um 6 Prozent steigen, auf Seite 801 um 0,3 Prozent sinken lassen. Ein ähnliches Malheur passiert der amtlichen Statistik mit den Eiern. Nach ihren Angaben in ihrem Vergleich der Lebenshaltungskosten kostete ein Ei im September 1935 um 15,7 Prozent mehr als im September 1934. Nach der Aufstellung über Einzelhandelspreise war in Berlin in dieser Zeit der Preis für ein Ei von 10 auf 12 Pfennig, also nicht um 15,7, sondern um 20 Prozent gestiegen.

Prof. Wagemann war so vorsichtig, nur die Preisveränderungen zu vergleichen, aber nicht die Preise selbst. Würde er das getan haben, so hätte sich gezeigt, in welchem Maße Darrés »Marktordnung« die Massen in Deutschland zwingt, teurer zu leben, als anderswo! G. A. F.

Die Reserven

Aus einem braunen Familienblatt: »Deutsche Küche ist heute ein beispielhafter Begriff geworden. . . . Sparsam und doch nahrhaft, alle Reserven heranziehend, keinen sogenannten »Abfall« verschwendend, der oft vollwertiger ist als manches Frischgebotene, und so alle Möglichkeiten aufzeigend. . . . Wirklich, allerhand Möglichkeiten. . . .

Der Oberbürgermeister

Herr Sahn ist mit einem kräftigen Tritt aus der NSDAP herausgeföhrt worden, weil er in einem jüdischen Geschäft gekauft hat. Die Folge war, daß er sein Amt als Oberbürgermeister von Berlin niederlegen mußte. Sein Nachfolger wurde der »Staatskommissar« Pg. Lippert, der schon lange darauf gewartet hat.

Nun hat ein ebenso kräftiger Tritt von Hitler den Sahn wieder in die NSDAP hineingeföhrt. Man braucht ihn für die Olympiade-Reklame, und hat ihn angeblich als Botschafter in Aussicht genommen.

Noch ein Oberbürgermeister als Botschafter, und noch dazu ein ebenso charaktvoller?

Freiwillige Spende

In Breslau zogen bei Eröffnung des Winterhilfswerkes Musikzüge durch die Stadt. Diese waren begleitet von großen Kolonnen SS-Leuten mit Sammelbüchsen. Vor den Kinokassen stehen die Sammler bis abends 11 Uhr. Niemand kann eine Karte kaufen ohne gespendet zu haben.

Im Wappenhof fand eine Varieté-Vorstellung statt. Zu Beginn der Pause betraten plötzlich acht bewaffnete SS-Leute die Bühne, ihr Anführer erklärte, niemand dürfe den Saal verlassen, die Ausgänge seien besetzt, da sich Staatsfeinde im Saal befänden. Die Freilassung der Anwesenden erfolge erst, nachdem jeder für das Winterhilfswerk gespendet habe. Im selben Augenblick öffneten sich die Saaltüren und zirkte 50 SA-Leute stürmten herein und gingen mit Sammelbüchsen von Sitz zu Sitz.

Meckere zu Hause!

In einer Betrachtung über das neueste Berliner Schlagwort schreibt die DAF:

»Hinein! das war die Lösung des Frühlings und des Sommers. Als jedoch die Tage kürzer und die Nächte länger wurden, mußte sich der Berliner nach einer neuen Gebrauchsanweisung für den Alltag umsehen, und diese fand er in der knappen und unübertrefflichen Formulierung, die jetzt in aller Munde ist. Im »Vorsichtig!« zeigt sich die durchaus begriffliche skeptische Einstellung gegenüber dem Herbst und den mit ihm unter einer Decke stekenden Winter. Wie sollte er sich anderer der mannigfachen Eindrücke erwehren, die jäh und unvermittelt auf ihn eindringen? Was bleibt in der kalten Jahreszeit an der Ueberlieferung hängenden Zeitgenossen anders übrig, als in den Ruf mitanzustimmen und vorsichtig zu sein, das heißt, die Dinge an sich herantreten zu lassen.«

Und wie auch sollte er anders dem KÖ entgegen?

„Freiheit singt er und männliche Würde der feigen Zeit...“

Zum hundertsten Todestag Platens

In ein unverdient falsches Licht geriet Platen durch seinen weithin hallenden Zwiß mit Heinrich Heine. Da dieser als der anerkannte poetische Vorkämpfer der Demokratie dastand, erschien sein grüßlicher Widersacher ohne weiteres als das Gegenteil, zumal er mit einem publizistischen Verfechter des Klerikalismus, Ignaz Döllinger, Freundschaft hielt. In Wahrheit war es ganz anders. Als Platen verübert, durch einige Stachelverse Immermanns, die als Anhang der »Reisebilder« abgedruckt wurden, in seiner Komödie »Der romantische Oedipus« gegen Heine seine geschmacklos antisemitischen Witzeln losließ, hatte er von dessen wirklichem Wesen wenig Ahnung, und umgekehrt wußte Heine kaum etwas von Platen, als er ihn, auf einen groben Klotz einen größeren Keil setzend, in den »Bildern von Lucas« todbringend öffentlichen Gelächter preiszugeben suchte. Ein faustdicker Irrtum, zu meinen, hier platzten die Prinzipien der alten und der neuen Zeit aufeinander, denn, aufs Politische hin angesehen, gehörte Platen dem gleichen Heerbann an wie Heine und gab ihm an stürmischer Freiheitsliebe nichts nach.

Daß der Graf von Platen-Hallermünde, Sproß eines uralten Feudalgeschlechts, nur blauen Blut versippt, trotz Erziehung in Kadettenkorps und Pagenschule und von Beruf kgl. bayrischer Leutnant auf Urlaub, zur selben Fabne schwor wie der niederrheinische Jude Heine, könnte Wunder nehmen, aber seit je unterschied er sich von selbsteigenen nicht nur durch sein Dichtertum, sondern auch sein Triebleben entfernte ihn weit vom Durchschnitt. Liebe empfand Platen nur für Männer, wenn er sang:

Wie ein Verlorener an verlassener Küste
Sah ich verzweifelt um mich her und weine:
Wo ist ein Blick, der glänzte wie der deine?
Wo ist ein Mund, der wie der deine küßte?
galten solche Verse ebenso wie jedes andere seiner vielen Liebesgedichte nicht einer Frau, sondern irgendeinem »blonden Knaben«. Neben anderen Ursachen machte diese Fehlleitung seines Eros Platen zum unglücklichen Menschen, der oft verdrossen, immer einsam seinen Weg ging und, ob der Abgründe seines Gemüts, mehr als einmal dem Selbstmord ins nachdunkle Auge starrte. Aber da ihm ein Gott gegeben hatte, im klingenden Tonfall zu sagen, was er litt, suchte er nie vergebens seine Zuflucht in der Poesie:
Was um mich ist, errät mich nicht,
Und drängt und drückt mich nieder;
Doch such ich Trost mir im Gedicht,
Dann find ich ganz mich wieder.
Sein äußeres Leben glitt oft wie ein

Traum vorüber, sein wahres Leben lebte er im Reich der Dichtung. Kein anderer faßte darum seinen poetischen Beruf so absolut, so erhaben, so hohepriesterlich auf wie Platen. Ererbte aristokratische Ausschließlichkeit achte sich in seinem Wesen zu melden, wenn er immer wieder die »stumpfe Masse«, den »Pöbel« von der Schwelle seines Musentempels wies und durch die seltensten Versformen, den alten Griechen und Persern abgelauscht, der Vollstimmlichkeit bewußt aus dem Wege ging: »nicht für Handwerksburschen allein« wollte er dichten. Ein anderer Dichter von hohem Rang, Theodor Fontane, hielt es freilich, auf Platen zielend, für »mindestens unklug, wenn nicht geradezu verwerflich, der großen Masse den Rücken zu kehren«: »Der Instinkt von Gervatter Schneider und Handschuhmacher ist ein viel feineres und beherzigeres Ding, als unsere Odenschreiber sich träumen lassen«. Aber Platen nahm den Sammelbegriff Pöbel nicht im sozialen Sinn, da er auch von dem »Pöbel der Offiziere« sprach, sondern verstand darunter jeden, der sich den Dingen des Geistes verschloß. Zugleich gedieh er durch die Ablehnung jeden Zugeständnisses und durch die unablässige harte Arbeit an seinem Werk zu einer Sprachgewalt sondergleichen; auf lange hinaus blieb er den deutschen Lyrikern das unerreichte Muster des Wohllauts und der Reimreinheit; selbst in antiken und exotischen Versmaßen wußte er sein persönlichstes und intimstes Leiden überzeugend, ewig gültig auszudrücken.

Aber nur zu einem Teil war das Leiden Platens persönlich bedingt; nicht minder stark als an sich selber litt er an seiner Zeit und seinem Vaterland. Ein Antimystiker und Antirömantiker, wurzelte dieser klare, männliche Geist in dem philosophischen und religiösen Rationalismus des achtzehnten Jahrhunderts, der für die französische Revolution den Boden abgab. Da ihm 1789 eines der großen Heilsjahre auch für das deutsche Volk war, das »durch Pfaffenstum und Despotie« zu verderben drohte, legte Platen die Maßstäbe der Revolution, die »Ideen des Republikanismus« an die deutsche Wirklichkeit an. Auch an seinem Herzen fraß die Enttäuschung, daß in den sogenannten Freiheitskriegen von 1813/15 soviel kostbares Blut umsonst geflossen war; nach Leipzig und Waterloo versanken, von ihren angestammten Despoten gebüttelt, die Völker erst recht in Knechtschaft. Für den Verfassungsstaat eine Lanze brechend, ergriff schon der zwanzigjährige Leutnant 1816 entschlossen die Par-

tei des als Kanonenfutter verbrauchten und schändlich betrogenen Volkes:

Das Volk wirft von sich seine Sklavenbürde,
Das Volk lernt denken, und sein Sinn wird weit;
Es fühlt sich Mensch, es fühlt in sich die Würde,
Die es errungen in dem Freiheitsstreit,
Es schmiegt sich nicht mehr in die enge Hürde,
Sorgt, daß der Schiefer nicht den Stab entweicht;
So will es mild, in träger Ruh' zu weilen,
Der Krone Sorgen mit dem König teilen.
Als er zwei Jahre später die verhaßte Uniform abwarf, um sich auf den Universitäten Würzburg und Erlangen weiterzubilden, erkannte er in der für deutsche Freiheit und Einheit erglühten Burschenschaft die Blüte der akademischen Jugend, und wenn er ihrem Treiben auch fernstand, so wies ihm seine Gesinnung doch einen Platz links von den Trägern des verpönten schwarzrotgoldenen Bandes an. In seiner »Ode an Napoleon« wehrte er, der früher gleich einem Körner gegen den »blutigen Tigern gewettert hatte, den Vorwürfen der landläufigen Patrioten:

Du ein Tyrann? Du, welcher vernichtete,
Was in Europa drohte mit altem Zwang!
und feierte den Franzosenkaiser als Sohn der Revolution:

Du wolltest, ja du wolltest Freiheit
Deiner eroberten Erde schenken!
Blitter klagte er, daß in Deutschland der Dichter, »da der Sonnenstrahl der Freiheit seine Tage nicht erhellte, gezwungen sei, »statt des Weltbildes nur ein Bild der Welt« zu geben, aber er wies ihm unzweideutig seine Aufgabe zu:
Freiheit singt er und männliche Würde der feigen Zeit,
Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bedrücker und jedem, der
Knechtschaft predigt, weiche des Menschengeschlechts Verderb.

Völlends entzündete ihm die Pariser Juli-revolution von 1830 die Lippen, an ihrer Glut sich entzündend, wuchs Platen zum ersten großen politischen Freiheitsdichter der Deutschen heran. Der Zwangsherrschaft, dem Absolutismus, der für ihn »in das Zeitalter der äußersten Verderbnis, in das Zeitalter des Calgula und Caracalla« gehörte, sagte er unerbittlichen Kampf an:

Aus Europa muß hinaus
Jeder absolute Graus!

Dem bourbonischen, dem habesburgischen und vor allem dem moskowitzischen Despotismus schleuderte er die Brandpfeile seiner Poesien in die Tyrannenburgen. Um die Schläfe der Polen, die 1831, für ihre Freiheit fechtend, tapfer unterlegen waren:

Stirbt sich's nicht in Waffen schöner,
Als sich's auf der Folter stirbt?

legte er den Lorbeer unsterblicher Strophen und häufte ebenso unsterbliche Schande auf ihre Unterdrücker und Würger, »die Fuchtel von Berlin« so wenig schonend wie »die Petersburger Knute«; ja, besonders ging er ins Gericht mit den preußischen Bütteln der russischen Henker und ihren publizistischen Lobrednern, die »der Rubel auf Reisen« geküßt hatte. Der dichterische Hauch, der aus diesen Versen wehte, war so stark wie das freiheitliche Pathos; selbst ein deutscher Hochschullehrer, Rudolf Schloesser, der auf bald 1300 Seiten Lexikonformats die professorale, langweiligste Biographie des lebendigsten Dichters geschrieben hat, nennt mit auersüßer Miene die »Polenlieder«, »seinen Gipfelpunkte von Platens Poesie«, aber er kann nicht umhin, dem Dichter mit roter Tinte anzustreichen, daß er in diesem Fall mit dem gesamten deutschen und europäischen Liberalismus »die in politisch unreifen Zeiten und bei politisch unreifen Völkern stets weit verbreitete Neigung« geteilt habe. »Ereignisse des großen Staatenlebens nach dem Maßstab des gemeinen Rechts und der bürgerlichen Moral zu beurteilen«. In der Tat, Platen war nicht so »reif« wie die deutschen Professoren, die sich im Frühling 1933 mit der von Blut und Schmutz triefenden braunen Barbarei gleichschalteten. Platen war ein Idiot wie Immanuel Kant, der dartat, daß alle Politik ihre Kniee vor dem Recht beugen müsse. Platen war ein Spießbürger wie Karl Marx, der verlangte, daß die einfachen Gesetze der Moral und des Rechts, wie sie die Beziehungen Einzelner regelten, auch die obersten Gesetze des Verkehrs der Nationen sein sollten.

Daß Platen den dicken Staub Deutschlands von seinen Stiefeln schüttelte, war eine äußere und innere Notwendigkeit. Seit 1826 lebte er, »unzerstreut vom Tande, vom bunten Wirrwarr deutscher Klatscherelens, in Italien. Je schärfer er es aus der Ferne betrachtete, desto widerlicher dünkte ihn das Treiben im alten Vaterlande; mit einem Fluch und einem Steinwurf kehrte er sich von seinen in der Knechtschaft verharrenden, für die Knechtschaft geborenen Landsleuten ab:
Du weißt es längst, man kann hierleben
Nichts Schlechteres als ein Deutscher sein.

Aber ob er sich unter dem blauen Himmel Italiens noch so wohl gefiel, als deutscher Dichter lebte er in der Fremde im Exil. Die Stunden, da er es fühlte und wußte, waren nicht so selten, und aus den Tiefen einer gemarterten Seele stieg seine Drohung gegen



Nur nicht drängeln! Jeder bekommt seine Winterhilfe!

Die Tyrannen nicht nur seiner Zeit auf, die die Volkshüter einer besseren Menschheit in die Kerker warfen und in die Verbannung jagten:

Ihr fürchtet nichts, Tyrannen, sieht den Tod
Doch fürchtet ihr, der kein Dämon verschont:
So möge denn um's Sterbelager
Drängen sich auch der verhaßte Chorus
All derer, die dampfbrütende Kerkerluft
Frühzeitig weggerafft, all der Gequälten
Geist.
Die auf Galeeren auch, mit Mördern
Eng aneinander gekoppelt, fluchen,
All derer, die, weit über der Welt verstreut,
Vom Bild der Heimat ihre Gemüter voll,
An fremder Tür ihr Brot erbetteln.

Im Exil starb Platen: Zu Syrakus auf Sizilien,
am 5. Dezember 1835, noch nicht vierzig-jährig.
Im Exil liegt er begraben wie sein Widersacher Heine,
auch er sein braver Soldat im Befreiungskriege der Menschheit.

Von dem mächtigen Freiheitsplan, den Platens Werk darstellt, drang wenig ins Volk,
aber mit Fug konnte Franz Mehring 1896 sagen:
»Ohne Platen kein Herwegh und kein Freiligrath!... Seit sechzig Jahren ist in deutschen Landen kein Lied gegen die Despoten erklingen,
in dem nicht ein Hauch von Platens Geist geweht hätte. Und wenn der Dichter gestand:

Ich liebe ganz bei Klünftigen, halb nur jetzt,
dürfen sich zu diesen Klünftigen, in denen die Flamme seines Geistes wieder Flamme ward,
alle jene Deutschen zählen — und nur sie! — die heute um der Freiheit willen Bitternis schlucken.
Pierre Ponce.

Was hat's genützt?

Die Mitglieder des »Verbandes nationaldeutscher Juden« haben unter Führung des Rechtsanwalts Naumann alles getan, um sich vom Schicksal ihrer gepöbelten Brüder loszulösen, haben alles getan, um den Gewaltigen des Dritten Reiches zu gefallen, haben alles getan, um wieder und wieder ihre Staats-treue zu beweisen. In ihren Versammlungen haben sie »unseren Führer« als Retter des Vaterlandes gefeiert, im Ausland haben sie, wo immer ihre Geschäftsreisen sie hinführten, versichert, es gehe den deutschen Juden gar nicht so schlecht und das Dritte Reich zu boykottieren, sei keinerlei Anlaß. Gegen die emigrierten Schriftsteller, die den neudeutschen Rassewahnwitz bekämpfen, haben sie heftige Worte des Abscheus geschleudert. Kurzum, sie haben sich genau so verhalten, wie es die deutschen Diktatoren von den Juden tagtäglich verlangen.

Was hat es ihnen genützt? Der »Verband nationaldeutscher Juden« ist aufgelöst, der Rechtsanwalt Naumann ist verhaftet, das Verbandsvermögen ist beschlagnahmt worden.

Die Naumannianer waren ein kleines Grüppchen, und die übergroße Mehrheit der deutschen Juden ist zufrieden, daß dieses Grüppchen künftig schweigen muß. Das Verhalten der Wenigen wurde von den Vielen als Würdelosigkeit empfunden. Mit Recht. Das aber kümmert uns hier nicht. Uns kümmert einzig und allein die Tatsache des Verbots.

Gestapo kliebt beim Skat

Noch im Sommer 1933 war das ein Spaß. Da trafen sich in einer mitteldeutschen Stadt einige Sozialdemokraten im Stadtpark zu vertraulichen Besprechungen. Einige Male waren sie schon von patrouillierenden Schutzdeuten von den Bänken verjagt worden. Und einmal wurde es ernstlich. Ein Schutzmann stellte sie; es waren sechs Mann. »Was treiben Sie denn hier?« herrschte er sie an. »Sie halten wohl hier geheime Zusammenkünfte ab?« Die Männer versicherten, daß ihnen nichts dergleichen im Sinne läge; nur zur Unterhaltung säßen sie beisammen. »Unterhaltung — ja, das kennt man! Dazu haben Sie sich gerade hierher verabredet, nicht wahr! Wer sind Sie denn überhaupt? So — Ausweise haben Sie nicht bei sich. Natürlich nicht. Kommen Sie mal mit!«

Der Schutzmann glaubte einen guten Fang gemacht zu haben und nahm die verdächtigen Parkbesucher mit zur Wache. Ein Schutzmann und sechs Mann. Auf der Wache fand ein hochnotpeinliches Verhör statt. »Nu«, sagte einer der Sechse ebenso treuherzig wie geistesgegenwärtig, »wir sind e' Schkatklub; wir spielen immer zusamm'. Nu', und da geht wir ooch manchmal miteneander schpa-zieren.« Der Inquisitor mußte es wohl oder übel glauben. Diesmal wollte er es noch bei einer Verwarnung bewenden lassen. Sie wußten nun wohl, daß es nicht ratsam sei, sich verdächtig zu machen. Ein zweiter Beamter, am Verhör unbetelligt, orientierte in seiner Ecke. »Ja, wie ist'n das da nu'«, fragte der »Skatbruder«, der den Sprecher machte, »Unan-

Der Reichsinnenminister Hitlers, Herr Frick-Pirrmassens, hat die Mazdaznan-Bewegung für das ganze Reichsgebiet verboten und weiterhin verfügt, daß ihr gesamtes Vermögen eingezogen werde. Auf derselben Proskriptionsliste, die bereits »ernste Bibelforscher« und Weissenbergs Klise-Gemeinde, irgend eine Loge Zu den Gebrüchten Drei Hörnern und die »Anthroposophen« des Dreieck-Steiner über Gebühr ehrt, stehen jetzt auch die Mazdaznan-Menschen.

Das war einmal in der großen Seestadt Leipzig — ein paar Jährchen vor dem Krieg —, daß Mazdaznan die ja durch besondere Heiligkeit ausgezeichneten »besseren Leute« dieser alten Sorbenstadt in den Großen Saal des Zentraltheaters berief. Ja und dann saß auf einmal, als der Vorhang aufging, mitten auf der Bühne Doktor Zaradusth H'Anish, der große Lama von Mazdaznan... Saß da mit feierlich verschränkten Armen wie der leibhaftige Buddha. In rotem Seidengewande. Mit ganz dem Nirwana geopferten Blick. Kurz, es war beklammernd, es war geradezu enormer Orient! Feierlich und getragen, als wenn die Glocke eines grauen Klosters auf kahlem Sandriff in Tibet rief, fing dann der Doktor an zu reden.

Nicht allzu viel — er gesteht es freimütig — hat davon der Chronist behalten. So viel ist bei und in ihm hängen geblieben: Er erfuhr, daß es einzig und allein davon im Leben abhängt, ob man glücklich wird oder nicht, Millionär oder Straßenkehrer, ob man im Palast stirbt oder im Drahtverhau, ob die Masern einem schaden oder ob man noch Ur-erkele erlebt — davon allein, daß man richtig

Sie beweist nämlich, daß es den braunen Rasseschindern in keiner Weise darauf ankommt, ob ihre Opfer ergeben oder wider-spenstig, demütig oder empört, von ihrer eigenen Minderwertigkeit durchdrungen oder vielmehr von Strehlers Wahnwitz überzeugt sind. Sie hassen blind und schlagen blind und mordend blind. Nachdem der »Verband nationaldeutscher Juden« aufgelöst ist, können die nationalsozialistischen Machthaber ihre berühmte Verdrehung endlich begraben, die verdrehte Behauptung nämlich, der kalte deutsche Pogrom sei »eine Folge der jüdischen Boykotttheze.« Die Naumannianer haben gegen den Boykott gehetzt — und sind auch mit gefrühstückt worden. Die Naumannianer haben sogar den schändlichen Judengesetzen ihre Referenz erwiesen — der Spottruf »raus mit uns!« ist auf sie gemünzt — und haben doch zu spüren bekommen, was es heißt, im Dritten Reiche ein Jude zu sein.

Hitler verkündete kurz nach Nürnberg, vom Verhalten der Juden würde es abhängen, wie man sie behandeln würde. Indem sie den Naumann-Verband auflösten, haben seine eigenen Mitdiktatoren ihren Kanzler Lügen gestraft.

nehmlichkeiten woll'n wir natürlich vermeiden — da dürfen wir wohl jetzt gar nicht mehr Skat spielen? Ooch in d'r Wohnung nicht? Wir spielen nämlich reihum, mal bei dem — mal bei dem.« Milde gestimmt ob so loyaler Gesinnung sagte der Beamte: »Ja, dem steht natürlich an sich nichts im Wege — wieviel sind Sie denn da immer beisammen? Der Sprecher machte eine Zählgebärde mit den Fingern in der Luft vor sich hin. Dann sagte er: »Nu' — mal sechse, mal achte. Wir spielen an zwee Tischen.« Keiner der Sechse verzog eine Miene. »So«, sagte der Beamte, »ja, wenn Sie ganz sicher gehen wollen, so kann ich Ihnen nur raten, solche Zusammenkünfte lieber vierundzwanzig Stunden vorher hier bei uns anzumelden. Dann geht alles in Ordnung.« »So«, meinte der Skatbruder, »da ist es ja bloß gut, daß man das weiß. Und wie ist'n das da? Da kommt wohl von der Polizei jemand hin?« Das aber schien dem Beamten schon wieder zu viel gefragt. Streng dienstlich gab er Bescheid: »Das müssen Sie dann schon uns überlassen, wie wir das machen.« Das sah der Skatbruder auch ein. »Ja — na, da danken wir ooch herzlichst für die Auskunft.« Der »Skatklub« durfte abtreten. Der Beamte in der Ecke grübelte.

Damals war das eine kleine spassige Episode nebenher. Inzwischen ist aber auch das eine Funktion der Gestapo geworden: als Kliebtze um Skattische zu stehen. In derselben Stadt werden wie überall und alles auch die Veranstaltungen und Zusammenkünfte der jüdischen Organisationen von der Gestapo überwacht. Das Publikum weiß zwar, daß die Herren zugegen sind, weiß aber nicht, auf

Hitler kontra Mazdaznan

Ein Kapitel vom Verwandtenhaß

— atmet! Das war das Generalrezept des Mazdaznan-Papetes, die universale und absolute Idee an sich, das ethisch-weitanschauliche Mädchen für alles: Morgens früh um sechse fünfundzwanzigmal mit Bedacht 'rin und fünfundzwanzigmal mit Andacht 'raus. Außerdem sollte man nach Möglichkeit nur Walnüsse und Bucheckern essen. Und so ward das ein wahrhaft erlösendes Ereignis! Es gab Bekehrte, wie bei der Heilsarmee. Man rechnete (später in der Garderobe) mit Ver-zückungen und heiligen Ekstasen.

Es sei nicht verschwiegen, daß besagter Chronist später mit anderen Zeitgenossen erfuhr, daß man dem Doktor Zaradusth H'Anish einiges nachsagte, was bedeutend weniger orientalistisch war. Danach sei er mitnichten, wie er oder seine Anhänger behaupteten, ein in einem See des Morgenlandes unter Wasser-lilien und Seerosen ausgesetzter indisch-persischer Königssohn, sondern er habe schlicht sächsisch früher Hanisch (mit deutlichem Esseha) geheißt, ja noch schnöder: er sei ein dem Bezirksfeldwebel entsprungener Buchdrucker aus dem guten Zwickau, allerdings bereits seit einigen zwanzig Jahren für die deutsche Meldeamts-Autorität, wie es mit dem Fachausdruck heißt, »abgängig«.

Sel dem, wie auch immer: Hanisch oder H'Anish, Zaradusth oder Emil, Zwickau oder Afghanistan, aber auch Charlatan und Heiliger zugleich, Meister ebenso des schönen Betruges wie des frommen Selbstbetruges, Monomane einer Heilsbotschaft, die nur so nebenher auch sehr viel Geld einbringt, Apodiktiker, Salvator, Thronender auf der Bühne seiner Phantasie über allem Volk — ist der

Sprung von hier bis zu Hitler wirklich so groß? Jenes »Führers«, dessen Abstammung und »Wanderjahre« nicht weniger im Halbdunkel liegen, der nicht weniger an das dünne Zipfelchen vielleicht an sich gar nicht so dummes Erkenntnis gleich dem wüsten und phantastischen Chimborazo seiner »Lehre« anknötet und damit wunderbar durch die Lande (aber nur gegen Eintrittsgebühr) zieht? Damals wußte man noch nichts von dem famosen und berühmten Rettungsplan Hitlers für das deutsche Volk, wie er — bei feierlichem Schwur des »Führers« vor allem Volk — fix und fertig in der Schublade zu München liegen sollte. Damals ging es nur ums »richtige« Atmen! Aber ist die psychologische Distanz wirklich so groß?

Der Doktor Zaradusth H'Anish brachte mit seinem »Mazdaznan« einem Parkett von Zahlungsfähigen die Erlösung durch eine ebenso kategorische, wie gerade wegen ihrer Primitivität eigentlich unwiderlegbare Botschaft. Ist es mit dem Nationalsozialismus wesentlich anders? Freilich, im Parkett hat sich einiges geändert. Da glänzt jetzt das Braunhemd statt des Smokings und nicht mehr Oochatzer Leutnants und Damen der Gesellschaft bilden so sehr die Clique, als die Zweckentzweckel und die Ehrendolche. Aber das hat wenig mit dem psychologischen Sachverhalt selbst zu tun. Es ist die historische Tragikomödie des deutschen Bürgertums...

Auf jeden Fall. Adolf Hitler wie dem Zaradusth H'Anish, der Nationalsozialismus muß Mazdaznan mit demselben fast biologischen Gesetz hassen, wie etwa der Pußhund den Wolf fletschend anfällt. F. E. Roth.

Die Mordzentrale

Im Reso-Verlag in Zürich ist eine kleine Schrift erschienen, die sich »Mordzentrale X« nennt. Diese Schrift bringt Enthüllungen und Dokumente über die Auslandstätigkeit der deutschen Gestapo. Es werden darin eine ganze Reihe von Gestapo-Spitzeln in Wort und Bild vorgestellt, namentlich wird auch das Spitzelnest um Otto Strasser in Prag enthüllt. Interessant sind die Angaben der Schrift über die Mörder des Ingenieurs Formis, der in der Tschechoslowakei von Gestapospitzeln ermordet wurde. Als Beteiligte werden genannt ein gewisser Fritz Fränkel, der bereits im Jahre 1932 an dem Fememord beteiligt war, dem der Dresdner SA-Mann Hentach zum Opfer fiel, und ein gewisser Kurt Büttner alias Dahlberg, geboren in Dresden, der sich bereits in Stockholm als Spitzel betätigt hat. Die Schrift, die aus genauer Kenntnis der Dinge entstanden ist, ist sehr aufklärend.

Der soldatische Kaufmann

In einer Betrachtung über die Fettknappheit schreibt die »Preussische Zeitung«:

Der Kampf mit dem Leben und um das

Leben auch auf dem Gebiet der Wirtschaft verlangt den soldatischen Menschen, den soldatischen Kaufmann, der aus seiner Gesinnung heraus so und nicht anders handelt. Es gibt aber immer noch Außenseiter, die noch nichts von dem soldatischen Rhythmus empfunden haben und weil diese störenden, unharmonischen Mitspieler immer noch existieren, ergeben sich hier und da Lagen, die nicht sein brauchen und die im Interesse des deutschen Volkes zukünftig auf jeden Fall vermieden werden müssen.

Erst wenn die soldatischen Kaufleute auf lutherheische Kunden schließen, wird von Fettknappheit nicht mehr geredet werden.

Neudeutsches Angebot

Aus der »Koralle«:

»Potsdamer Typ. Dame aus Kavallerie-Offiziers- und Landkreisen, verarmt, beruflich tätig, 34 Jahre, Reiterfigur, ungarisches Temperament, preussische Disziplin, jahrelang Stadt- und Landhaushalt des Bruders geführt, sucht Ehe-kameraden gleicher Lebensform!«

Preussische Disziplin und ungarisches Temperament — ein verteilungsvolles Angebot!

Spielchen an einzelnen Tischen zusammen. Munter wird geräut: 18 — 20 — 22 — — es ist die einzige Form, in der es im Dritten Reiche noch gestattet ist, einen momentanen Gegner zu reizen. Und die Herren von der Geheimen Staatspolizei stehen dabei und kliebtzen. Nur ein passionierter Skatspieler kann den Zwiespalt ermaßen, der einen ebenfalls skatbeflissenen Gestapomann zwischen Pflicht und Neigung hin- und herreißt mag — zwischen der Spannung, in die ein gewagtes »Grand ohne Vieren« mit »contra« und »ré« einen Kliebtz zu versetzen vermag, und andererseits der Pflicht, die Ohren zu spitzen, daß da nicht etwa an einem der Skattische durch gewagte Worte der Bestand des Dritten Reiches erschütter wird — denn es sind ja doch Juden, die da Skat spielen! Deutschen Skat! »Dürfen se denn das?« würde jener verschüchterte Jude fragen, der letzten erfuhr, daß der Levy Rabbiner geworden sei und erstauht ausrief: »Was — e' Jidi?«

Der »Skatklub Stadtpark 1933« aber, wie er sich nach der spontanen Gründung auf der Polizeiwache hätte nennen können, »schpielt noch immer zusamm' — ohne Gestapo und ohne Skat... Manfred.

Der Zauber'ehrling

Oder: Hase kann nichts dafür.

Unmöglich, den geborenen Antisemiten von seinem Wahne zu befreien. Wen so etwas befallt, der hat's lebenslänglich, denn es gehört eine verschobene innere Weichenstellung dazu, die in späteren Jahren kaum zu beheben ist. Aber daß es jemandem plötzlich vor seinen Mitantisemiten graust — gibt's das? Ich habe ihn seit Jahrzehnten gekannt,

Ein Buch mit einem Nachwort

»Wenn es den Helden ausmacht, daß er rückwärts ein Vorkind treu bleibt, so ist Loyola ein Held gewesen. Als Held diente er dem ewig Unheillichen: der Gewalt. Als heiliger Chef führte er eine heilige Angestelltenenschaft in den Kampf: für das Unheilliche. Diese Sätze stehen in einem Buch, das Ludwig Marcuse über Ignatius von Loyola schrieb (Quorido Verlag Amsterdam), den Pionier der Gegenreformation und der ecclesia militans. Es sind 400 Seiten von mächtiger geschichtlicher Reichweite. Mit einer Prägnanz und einer Klarheit des Stils, die die Wirrnisse jenes Jahrhunderts erhellen, zeigt Marcuse die Wandlung Loyolas vom höflichen Frauendiener zum willenshärtesten Gründer der Gesellschaft Jesu. Der »Chef des Hauses« stirbt in Einsamkeit, Zweifelsucht und ohne Tröstung. Sechshundachtzig Jahre später spricht man ihn heilig — der, der nach Marcuses Auffassung der größte europäische Organisator des Menschen-Universums gewesen ist.

Marcuse ist der fleißigste Materialsammler, den man sich denken kann. Er dringt bis zu den Quellen vor, um das farbige noch farbiger, das problematische noch problematischer zu machen. Aber manchmal scheut sich der Leser nicht, einige Seiten zu überschlagen — wenn er spürt, daß der Stoff Meister über den Autor geworden ist. Marcuse hat diese Gefahr selbst gefühlt. Darum schrieb er ein langes Nachwort zu seinem Buche, den Gläubigen oder Ungläubigen gewidmet, die ihm beim Schreiben über die Schulter gesehen und »hart zugesetzt« hätten. Sollen die Gläubigen, so fragt der Autor, nicht unzufrieden gewesen, weil er Loyola nicht ausreichend in der Gnade göttlicher Erleuchtung gezeichnet habe? Würden die Ungläubigen ihm nicht vorwerfen, daß er zuviel über den individuellen Heilswillen seines Helden spitzelt?

Marcuses geistige Position ist die Unrige. Er haßt den nebulösen Respekt der Plober, die vorsichtshalber durch jede Kirche auf Zehenspitzen schleichen, nicht weniger als den inferioren Verstandeshochmut. Aber wir glauben, daß die Unfrommen und die Frommen vor einer in der politischen und geistigen Emigration geschriebene Biographie den Gebierbut der Weltanschauung gar nicht aufzichten wollen. Für beide ist die Frage wichtiger, was ein Loyola durch die Welt Marcuses unserer Zeit zu sagen vermag. Gerade darin ist jedoch der Autor seitens unsicher und widerspruchsvoll. Er steht zutreffend in Loyola einen der größten Aktivisten des Willens und der Fassinerung der Phantasie mit den Mitteln des Verstandes. Aber Loyola, der spanische Hidalgo, der sich vor dem Papstbefehl ebenso demütig zu beugen wußte wie vor dem Fürstenbefehl, ein Dirigent der Menschen aus Menschenverachtung, gehört nicht zu den großen geschichtlichen Erscheinungen, die die Menschengeschichte im Bewußtsein der Freiheit und der Unabhängigkeit vorwärtsgetrieben haben. Man kann über ihn ein interessantes Buch schreiben.

den Rechtsanwalt Dr. H. — nennen wir ihn einstweilen Hase. Seit Vorkriegszeiten saß er im Stadtverordnetenkollegium der westdeutschen Stadt und galt dort als Führer der antisemitischen Mittelstandspartei. Damals war sein Haar noch voll und dunkel und seine Nase nicht die bescheidenste. Vielleicht grüßte gerade deshalb ein besonders nervöser Ton in seiner Stimme, wenn er auf die Juden zu sprechen kam. Sonst schien er normal.

Als das Dritte Reich hereinbrach, stand er stramm auf der Naziseite. Endlich wurde mit den Fremdstämmigen aufgeräumt. Plötzlich erfüllte sich ein Traum, den er eigentlich nur noch aus alter Tradition gehegt hatte. Wie das jedoch mit gewissen Träumen so geht: die Wirklichkeit ist manchmal noch verrückter. Mit Mord und Schandprozessionen ging's los. Judenboykott, ein paar eingeschlagene Fensterscheiben — das mochte ja sein, das gehörte wohl zum Gewitter des nationalen Umbruchs, aber das andere, wozu gehörte das?? War man Schinder, Räuber, Mörder? Das in den Konzentrationslagern, das »auf der Flucht erschossen«, die öffentlichen Erpressungen, die Grabschändungen, die bezahlte Denunziererei — gehörte solche Schande zur Erneuerung?

Hase hatte immer auf bürgerliche Reputierlichkeit gehalten. Und Gesetz und Recht mußte gelten. Weg mit der jüdischen Gleichberechtigung, weniger jüdische Studenten, numerus clausus auf den Universitäten, Besteuerung der Warenhäuser: das alles paßte in seinen Horizont. Aber nun saßen in seiner Sprechstunde verzweifelte Menschen, die sich das Leben nehmen wollten, weil ihr Urgroßvater unklar blieb, oder die aus der Stellung

Hitler gegen die olympischen Spiele!

»Eine Erfindung von Freimaurern und Juden«

Im Jahre 1932 fanden die olympischen Spiele in Los Angeles statt. Die Nationalsozialisten führten gegen diese einen heftigen Kampf. 1936 darf es in Deutschland jedenfalls keine olympischen Spiele geben, wurde in den Blättern der braunen Kriegstreiber immer und immer wieder hervorgehoben. »Die olympischen Spiele sind heute, so wie sie sind, liberalistisch-kosmopolitisch.« Dr. Geisow vom Deutschen Schwimmverband, der sehr früh zu den Nazis übergetreten ist, hat in einem Interview für eine nationalsozialistische Zeitung 1932 erklärt, daß er die olympischen Spiele in ihrer heutigen Form ablehnt. Sie müßten erst wieder auf eine »völkische Grundlage« gestellt werden. Solange dies nicht geschieht, wüßte er nicht, was man zugunsten einer deutschen Teilnahme anführen könnte. Für wertvoll hielt er demgegenüber den Ausbau der deutschen Kampfspiele, an denen nur deutschstämmige, aber auch solche fremder Staaten, teilnehmen sollen. Das wäre gewissermaßen Alldeutschum ins Sportliche übersetzt. Mit Juden, Negern, Freimaurern und dergleichen würde man sich dann nicht mehr messen. Diese sportliche Autarkie ist zumindestens konsequent.

Damals hat Dr. Geisow sich übrigens auch gegen Dr. Lewald gewandt, weil er herausgefunden hatte, daß dieser jüdischer Abstammung sei. In Wirklichkeit war Dr. Lewald den Sportautarkisten noch zu kosmopolitisch. Darum ist er nun auch kürzlich geopfert worden. Es gab darüber Meinungsverschiedenheiten, denn man befürchtete, daß es auf das Ausland keinen guten Eindruck machen würde, wenn Dr. Lewald nun auch Opfer der Rassegesetzgebung wird. Einige Leute wollten wenigstens noch die olympischen Spiele verstreichen lassen, um den Gegnern des nationalsozialistischen Deutschlands nicht so drastische Beispiele für die Richtigkeit ihrer Behauptung, daß die Juden in Deutschland selbst innerhalb des sportlichen Lebens unterdrückt werden, an die Hand zu geben. Aber das Dritte Reich ist in einem peinlichen Dilemma. Denn einerseits muß man nach innen immer radikal handeln, um jedweden neuen möglichen Oppositionsherd zu zerstören und ungestört den gesamten Sport militarisieren zu können, andererseits muß man aber vorläufig

— wenigstens nach außen — noch eine humanistische Fassade wahren, weil die Frage der Abhaltung der olympischen Spiele für das nationalsozialistische Regime nunmehr zu einer Prestigefrage geworden ist. Daher ist alles so widerlich verlogen, so heuchlerisch und tief unsittlich. Es ist das Doppelgesicht, das Hitlerdeutschland auf allen Gebieten hat. Man hat ja auch die Mißhandlung gesinnungsfester Menschen stets bestritten, bis der Welt durch die neue Strafgesetzgebung und andere Maßnahmen schließlich doch bewußt wurde, was in Deutschland gespielt wird.

Es gibt in Deutschland viele anständige bürgerliche Menschen, ja große Oppositionen, die sich gegen den Hitlerterror wenden. In der Innen-, in der Außen-, in der Rüstungspolitik, ja auf allen Gebieten suchen sich andere Kräfte durchzusetzen, die aber vorläufig vollkommen unterliegen sind. Nur hin und wieder merkt man, daß es ihnen gelungen ist, hier und dort etwas zu erreichen. Das sind aber auch jene Kräfte, die am Gedanken der olympischen Spiele festhalten, und sich 1932 gegen Hitler gewandt haben, als dieser sagte, »die Olympiaidee ist eine Erfindung von Juden und Freimaurern« und sie dürfe deshalb 1936 nicht in Berlin stattfinden. Diesen Verteidigern der olympischen Spiele fallen alle jene in den Rücken, die nach Berlin fahren, um sich an den olympischen Spielen zu beteiligen, die in Wirklichkeit die von Geisow angestrebten deutschen Kampfspiele mit internationaler Beteiligung sind.

In der Zeitschrift des völkischen Verbandes »Der Werwolf« (September 1932) finden wir eine Betrachtung über den Olympia-Schwundel von Herbert Blank. Daß die Deutschen Vertreter in Los Angeles so schlecht abgeschnitten hatten, führte er darauf zurück, daß sie nicht chauvinistisch genug erzogen wurden. Sie sind viel zu kosmopolitisch! Mangelhafte nationale Gesinnung sei die Ursache der schlechten deutschen Leistungen. Der »international versuchte Sportbetrieb des Liberalismus« hat also — nach den Worten Blanks — Schuld daran, daß Deutschland in Los Angeles nicht besser abgeschnitten hat. Und darum muß mit diesem Liberalismus Schluß gemacht werden! Wodurch? Durch den Wehrsport!

Frank laut Bericht der »Deutschen Juristenzeitung«:

»Anstatt wie früher nach formalem Recht und Unrecht muß man heute danach fragen: was würde der Führer dazu sagen? Denn der Führer ist der Vertreter des Volkes, und das Volk ist letzten Endes immer gerecht.«

Warum fragt »man« nicht mal das Volk selber, was es zu diesem seinem Vertreter sagt? Dann würde sich erst herausstellen, wie gerecht es ist.

Unter dem »götterlosen Himmel einer götterlosen civitas dei« wird er nicht stehen. Ludwig Marcuse wird diesen Platz schon besetzt finden: vor allem von den vergangenen und unter uns wirkenden Kämpfern der sozialistischen Neuordnung der Welt. How.

Recht oder Hitler?

Auf der Gautagung des »Bundes nationalsozialistischer deutscher Juristen« zu Frankfurt a. M. sagte der Reichsjuristenführer

flogen, weil die Großmutter des Umgangs mit Juden verdächtigt worden war. In der NSDAP gab es eine neue Schieberschicht. Zu ihr gehörten die, deren Spezialität es war, jüdische Geschäfte aufzukaufen. Zu herabgesetzten Preisen. Immer knackte der Revolver dabei und im Hintergrunde wirkte immer ein mächtiger brauner Bonze mit. Die neue G. m. b. H. — gaunere mit brauner Hilfe.

Langsam kroch in Hase eine nachtschwarze Scham hoch. Er war als ehemaliger Antisemitenführer stadtbekannt. Wenn alte Nachbarn mit den Augen zwinkerten: »Schöne Zeiten, Heber Doktor, was?« — so hörte er heraus: »Das haben Sie doch gewollt, nicht wahr?« Dann biß er die Zähne zusammen, um nicht mit einem Fluch herauszuplatzen. Man spürte doch, wie Streicher wirkte. Indifferente, die sich nie um Politik gekümmert hatten, gingen jetzt aus Trotz in jüdische Geschäfte. Alte Klienten mieden das Büro Hase, suchten sich einen anderen Anwalt. Immer öfter passierte es, daß die Tafelrunde verstummte, wenn seine Frau abends bei Ziegenbals zum Bridge erschien.

Hase war in seinem Viertel geachtet gewesen. Plötzlich grüßten ihn Leute im eigenen Hause nicht mehr. In ihren Blicken stand geschrieben: »So haben Sie es doch gewollt, Herr Doktor!« — Am Rande der Stadt liegt ein großer Wald. Hase spaziert nicht mehr wöchentlich dort herum, wie früher. Ab und zu hat er dort Leute gesehen, die auf absehbaren Wegen dahinzugehen, zwischen Gebüsch und Gestrüpp. Es sind Juden, die nicht mehr wissen, welche Straßen für sie frei sind... Jüdische Kollegen kennt er, die langsam verhungern. Zwei davon verloren Söhne im Welt-

krieg, gefallen für Deutschland — jetzt werden ihre Namen aus den Gedenksteinen gekratzt.

Einmal kam er nach Hause, da klebte an seiner Tür ein Stürmerblatt mit zotigen anti-jüdischen Karikaturen. Er riß es wütend herunter. »Was habe ich damit zu schaffen? Was geht mich dieser Dreck an?! Zerfetzt den Wisch und stand da wie Goethes Zauberlehrling: der Besen, den er gerufen und von dem er einst geträumt, er könnte die Welt sauber fegen, der bedeckte ganz Deutschland mit Kot und Blut und war nicht mehr zu bannen.

Sein Haar ist dünn und weiß geworden. Ehemaligen jüdischen Kollegen weicht er in großem Bogen aus. Merkwürdige Welt, denken die, — er, der ihre Demütigung ein Leben lang herbeisehnte, geht ihnen jetzt mit gesenkten Lidern aus dem Wege.

Jüngst traf ihn einer meiner Freunde. Beide sind Stadträte gewesen, kannten einander seit Jahrzehnten. Es gab ein kurzes Gespräch. Als es auf die Juden übersprang, winkte Hase ab und klemmte die Zähne aufeinander, als müßte er einen Ausbruch hinunterschlucken. Dann ging ein Ruck durch den alten Herrn, er sah sich schau um und sagte leise und mit bebender Stimme etwas, das nicht ohne ist. Er sagte: »Sie erschlagen den Antisemitismus!« Suchte mit den Augen unsicher umher und stieg davon. Ging mit eingezogenem Kopf, als trüge er die Scham von Unzähligen. Bruno Brandy.

Türkisch

Die »Kölnische Volkszeitung« schreibt: »Der türkische Violinkünstler Yehudi Menuhin ist vor einiger Zeit von einer aus-

»Der Wehrsport ist nicht Selbstzweck, nicht eine rein körperliche Angelegenheit, sondern er will die Einheit von Seele, Geist und Körper wieder herstellen... Es kann also nicht jeder schlottige Knabe Wehrsport treiben, indem er einfach in einen Verein eintritt, sondern er muß vorerst innerlich die Grundlage des Wehrsports bejahen: den nationalen Befreiungskampf.«

Also der Sport als Rüstungsfaktor! Das ist für Blank der Ausweg. Als den Sinn nationalsozialistischer Sportgestaltung stellte er folgendes hin:

»So wird der Wehrsport bald den liberalen Sport ablösen. Und eines ist sicher: 1936 werden in Berlin keine »olympischen Spiele« gefeiert.«

Es kam anders, Herbert Blank ist — wegen illegaler Arbeit für die »Schwarze Front« — zu einer schweren Zuchthausstrafe verurteilt. Den »nationalen Befreiungskampf« hat er sich offenbar anders gedacht als Hitler. Und nicht nur, daß Blank nun im Zuchthaus über die »männlichen Prinzipien« seiner Weltanschauung nachdenken muß, finden obendrein auch noch die olympischen Spiele in Berlin statt. Jenen Nationalsozialisten, die im Abhalten der olympischen Spiele einen Widerspruch zum Wesen des Nationalsozialismus sehen, wird von den staatsmännlich denkenden Barbaren schon das Richtige gesagt. Wir zitieren dies hier, um authentisch zu beweisen, daß in Deutschland keine »olympischen Spiele«, sondern deutsche Kampfspiele im Sinne Geisows, die gegen Freiheit, Frieden, Humanismus und Gerechtigkeit gerichtet sind, abgehalten werden. In dem im Parteiverlag Eher erscheinenden Buch von SA-Sportführer Bruno Malitz »Leibesübungen in der nationalsozialistischen Idee« heißt es unter anderem wörtlich:

»Wir Nationalsozialisten können für unser Volk keinen positiven Wert darin erblicken, Säujuden und Negern zu gestatten, durch unser Land zu reisen und in der Athletik mit unseren Besten zu konkurrieren.

Jüdische Sportführer und ihre vom Talmud verweichlichten Freunde, die Pazifisten, politischen Katholiken, Paneuropäer und dergleichen haben in unserem deutschen Lande keinen Raum. Sie sind schlimmer als Cholera und Syphilis, viel schlimmer als Hungersnot, Dürre und Giftgas.«

Wünschen wir da die olympischen Spiele für Deutschland? Jawohl, wir müssen sie haben! Wir halten sie aus internationalen Gründen für wesentlich. Eine bessere Propaganda für Deutschland könnte es nicht geben.«

Ihr Süue, Lumpen, Hurengesindel, Strolche, Syphilitiker und Verbrecher, wir gestatten euch, mit euren Dreckfüßen die heilige deutsche Erde zu betreten, denn leider brauchen wir euch ausländisches Gesindel, um unser inländisches niederhalten zu können. Das sind die »olympischen Spiele« auf völkischer Grundlage! Der Hitlerismus hat gesiegt, noch ehe die Spiele begonnen haben. Ja, und werden sie trotz allem in Berlin beginnen?

gedohnten Konzertreise nach London zurückgekehrt.«

An diese Feststellung schließt sich ein ausführlicher Lobgesang. Das ist ein ausgezeichnete Einfall! Vielleicht ernennen die deutschen Blätter den immerhin auch recht begabten Künstler Mendelssohn-Bartoldy nachträglich zum Araber-Scheich? Dann könnte der Sommer-nachtstraum wieder mit guter Musik aufgeführt werden — und jüdischer als der große ostjüdische Geiger Yehudi Menuhin ist Mendelssohn nie gewesen.

Die Blubo-Kaninchen

Die Reichsschriftums-Konfektion zahlt allerhöchsten Funderlohn, auch für gebrauchte Verse.

Man nimmt diskret ein Ende fort und liefert prompt ein neues Wort. Rezept ist: Blut und Erde.

Zehn Verse sind so nicht sehr viel. Sie sind fürwahr ein Kinderspiel. Man bündelt sie per Dutzend.

Zwölf Verse bilden ein Gedicht, in dem Alljudas Herrschaft bricht. Man merkt es, weich ein Brechreiz.

Voran die Siegesfahnen wehn. Der Dichter selbst braucht nicht zu stehn. Man macht Gedichte sitzend.

Froh künden sie den neuen Geist und — wenn die Konjunktur nicht reißt, bleiben sie treu, Herrn Göbbels.

Kurt Dobner.

Freie Bahn dem Lohndiktat

»Tarifgebundenheit« bei den Nazis

Zur feierlichen Verabschiedung der Arbeitskammermitglieder hielt der Ley wieder eine seiner 365 Festreden in Essen über die Grundlagen der Sozialordnung. Es gebe auch im Dritten Reich Interessengegensätze. Das sei notwendig und wer etwas leiste, könne auch etwas fordern.

»Denn Fordern ist nicht Marxismus. Marxismus ist jedoch, wenn jemand mehr fordert, als er selber der Gemeinschaft zu geben bereit ist.«

Wo die Interessen der »Gemeinschaft« beginnen, bestimmt in Hitler-Deutschland der Unternehmer oder sein williger Treuhänder. Die Lohn- und Gehaltsempfänger, die Ley vorsichtig mit »jemand« bezeichnet, haben weder etwas zu fordern, noch zu bestimmen. Aber Adolf Hitler hatte auf der Gründungsversammlung der Arbeitsfront erklärt, er wolle als »ehrlicher Makler« für die Arbeiterschaft eintreten. Kurze Zeit waren auch die sogenannten Treuhänder dem Führer direkt unterstellt. Der Anspruch des »totalen Staates«, die Löhne festzusetzen, hat aber nicht lange gedauert. An seine Stelle ist alsbald die »Volksgemeinschaft im Betrieb« getreten. Die Lohnpolitik des Betriebsführers im Betriebe wird in den einzelnen Industriezweigen gefördert durch eine neue Einrichtung, die die Aufgaben der aufgelösten Arbeitgeberverbände ersetzen soll, durch »Arbeitsausschüsse«, die in keinem der Hitler-Gesetze erwähnt werden, aber praktisch in den Lohnfragen die Befugnisse übernommen haben, die der Arbeitsfront entzogen worden sind. Durch ein Abkommen der Arbeitsfront mit dem Nazi-Juristenbund ist ferner dafür gesorgt worden, daß jeder Unternehmer seinen Syndikus als »Gefolgschaftsmitglied« in den Vertrauensrat und in den Arbeitsausschuß entsenden kann. Die Unternehmer haben so die Möglichkeit, mit ihren eigenen Syndikats über die Löhne der Gefolgschaften zu verhandeln. Diese »Arbeitsausschüsse« sind die neueste »parteiliche Errungenschaft« des Arbeiterturns im faschistischen Deutschland.

So werden nach der Zerschlagung des einheitlichen Lohnniveaus die »Leistungslohn« gestaltet. Jeder kollektive Arbeiterschutz hat in der Lohnfrage aufgehört. Es ist aber kennzeichnend für die Aufgabe der eben reorganisierten Presse der Deutschen Arbeitsfront, daß sie allgemein in allen sozialpolitischen Fragen zum Schweigen verpflichtet ist. Sobald aber ein neues Täuschungsmanöver an den Arbeitern verübt werden soll, öffnet diese sogenannte »Arbeiterpresse« bereitwilligst ihre Spalten.

So serviert ein brauner Jurist aus dem Treuhänderamt Schlesien in »Stein und Erden« eine Abhandlung über die Fälle, in denen es angeblich noch eine tarifliche Bindung geben soll. Der Betriebsführer, so erklärt der Nazi-Experte, hätte zwar allgemein die Entscheidungsbefugnis über die Lohnsätze in seinem Betrieb, aber es gebe noch Fälle, in denen er tarifgebunden sei, und zwar:

1. wenn ein Tarifvertrag, durch die Tarifordnung weiter in Geltung geblieben ist;
2. durch eine Tarifordnung des Treuhänders.

Es bestehe eine Verordnung vom Oktober 1934, wonach Tarifverträge, die am 30. Oktober 1934 noch laufen, als Tarifordnung unverändert weitergelten. Diese unveränderte Geltung bestehe natürlich nur, wenn durch eine entsprechende Klausel im alten Tarifvertrag mangels der ausgesprochenen Kündigung der Tarifvertrag automatisch weiterlaufe. In diesen Fällen bestehe die Vermutung, daß der Tarifvertrag als Tarifordnung weiterlaufe. Der Begriff des »unveränderten Weiterbestehens« sei so zu verstehen, daß die vereinbarten Tariflöhne als Mindestlöhne anzusehen sind, sofern sie nicht von den Vertragspartnern als Spitzenlöhne gedacht waren. Es bleibt also alles unverändert, nur können Mindestlöhne zu Höchstlöhnen werden, wenn die Unternehmer es sich so denken.

Wie es mit der ganzen Tarifgebundenheit in Wirklichkeit aussieht, erläutert der rechtskundige Nazi, indem er anschließend bemerkt:

»Schließlich kann aber ein als Tarifordnung weiter geltender Tarifvertrag dadurch seine Wirksamkeit verlieren haben, aber auch abgeändert worden sein, daß der Treuhänder oder ein Sonderbeauftragter den Ablauf angeordnet oder seine Änderung verfügt hat.«

Der Treuhänder und seine kapitalistischen Auftraggeber haben es also täglich in der Hand, die sogenannte Tarifgebundenheit willkürlich aufzuheben.

Bisher war nur von den vertragschließenden Arbeitgebern die Rede. Handelt es sich aber um einen allgemein verbindlich erklärten Tarifvertrag, dann werden, wie der Nazi-rechtler erzählt, auch die »Außenstörer«, d. h.

die nichtorganisierten Arbeitgeber, von der Tarifgebundenheit mit erfaßt. Voraussetzung war im früheren Tarifrecht, daß der Tarifvertrag eine überwiegende Bedeutung für die Gestaltung der Arbeitsbedingungen im Tarifgebiet hatte, dann konnte die Allgemeinverbindlichkeit ausgesprochen werden. Das war einmal. Der Schreiber in »Stein und Erden« behauptet nun zwar kühn, daß die allgemein verbindlich erklärten Tarifverträge in Gestalt der Tarifordnung weiter gelten sollen. Die frühere Allgemeinverbindlichkeitserklärung sei also für die Frage, ob ein Betrieb heute tarifgebunden sei, von wesentlicher Bedeutung.

Aber schon zeigt sich auch hier der Pferdefuß. Der große Verteidiger der Tarifgebundenheit fügt nämlich bescheiden hinzu:

»Zu beachten ist noch, daß die Treuhänder der Arbeit auf Grund der mehrfach zitierten Verordnung die rechtliche Möglichkeit haben, innerhalb ihres Bezirkes einzelne Betriebe aus dem Geltungsbereich des als Tarifordnung weiterlaufenden Tarifvertrags auszunehmen.«

Die Allgemeinverbindlichkeit, die früher einem Akt der Gesetzgebung gleich zu erachten war, wird demnach heute für jeden Betrieb unverbindlich, sobald er seinen Treuhänder gefunden hat.

Als dritter Fall werden die Werkstarfe erwähnt, die tatsächlich spätestens am 1. Oktober 1934 außer Kraft getreten waren. Diese von den Gelehen abgeschlossenen Betriebsvereinbarungen hatten im Dritten Reich ihren Sinn verloren. Mit der Einführung der Be-

triebdiktatur hatte der Unternehmer nicht mehr nötig, seinen Getreuen einen Betriebsrat zu diktieren, der Umweg hatte sich als überflüssig erwiesen. Er kann diese Lohnsätze heute auch direkt anordnen.

Damit aber nach der Einzeldarstellung der Fälle von »Tarifgebundenheit« nun nicht etwa Zweifel über die gesamte Rechtslage entstehen könnten, wird zum Schluß auf die vierzehnte Durchführungsverordnung zum Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit verwiesen. Wenn bisher noch ein Unternehmer die Sorge hätte haben können, daß frühere in die Tarifordnung übergegangene Tarifverträge irgendwie eine rechtliche bindende Nachwirkung haben könnten, beruhigt sie der »Arbeiterfreund« von »Stein und Erden«, indem er sagt:

»Nach Art. 1, § 2, der 14. Durchführungsverordnung... kann neuerdings der Treuhänder auch ohne Bestehen einer derartigen Ausnahme Klausel innerhalb seines Bezirks durch Anordnung für Einzelbetriebe oder Betriebsabteilungen oder für bestimmte Gefolgschaftsmitglieder die Geltung aller oder einzelner Bestimmungen einer Tarifordnung ausschließen... die Anordnung kann auch mit Rückwirkung erfolgen.«

Die ganze langatmige Rechtsbelehrung in »Stein und Erden« hat also nur den Sinn, festzustellen, daß es keinerlei tarifgebundene Löhne mehr gibt, es gibt unter Hitler überhaupt keine soziale Bindung für die Unternehmer. Es gibt nur gefesselte und geknechtete Arbeiter.

Betrogene Mittelständler

Die Quittung für die Kleinbürger.

Eine Tagung der westdeutschen Handwerksmeister fand in Aachen statt. Uns wird darüber berichtet:

Zum Zwecke der Aufpulverung der Handwerksmeister wurde vor einem halben Jahre mit der Propaganda für einen Appell der westdeutschen Handwerksmeister begonnen. Der Reichshandwerksmeister Schmidt würde kommen, so hieß es, und er würde wichtige Dinge mitzuteilen haben. Die Meister wollten ihren Reichshandwerksmeister würdig empfangen, und sie hofften, ihn durch besonders gute Aufnahme bestimmen zu können, noch mehr für sie zu tun als sie als selbstverständlich erwarteten. Monatelang wurde geübt in den Gesangsvereinen und an anderen Stellen. Jede Innung hatte natürlich ihre besonderen Hoffnungen. Die einen hofften auf Heereslieferungen, die anderen auf Lokkerung der Kontingentierungen angesichts der nahen Grenze. In froher Erwartung sah man dem »Appell« am 26. und 27. Oktober entgegen. Die letzten Spargroschen wurden hervorgesucht, um die Säle schön schmücken zu können, die Häuser beflagen zu können, die etwas schlibig gewordenen Bratenröcke und sonstigen Kleidungsstücke wieder etwas aufbessern zu können. Zutrittskarten für den Umzug wurden hervorgeholt. Anscheinend traute man aber dem Frieden nicht recht. Damit der Festzug repräsentabel würde, mußte die DAF herhalten.

Endlich kam der Tag heran. Die Tischlerinnung hatte schon vor der offiziellen gemeinsamen Sitzung getagt und ihr war schon der Zahn von den Aufträgen und so gründlich gezogen worden. In der offiziellen Sitzung kam es dann so, wie es die klarsehenden Meister vorausgesehen hatten. Gleich zu Beginn blies der Gaugemeinschaftswalter den Meistern den Staub aus den Augen. Die Handwerksmeister entwickelten zu wenig Privatinitiative. Ohne diese sei ihre Existenzmöglichkeit und ihre Existenzberechtigung nicht gegeben. Man solle ja nicht auf Staatsaufträge hoffen. Der Staat habe nicht die Aufgabe, die Berufsstände zu erhalten, sondern umgekehrt. Heute gelte im Gegensatz zum liberalistischen Zeitalter der Grundsatz: der Staat kann nur so viel geben, wie man dem Staate gibt. Je weniger man vom Staate fordere, desto gesünder sei der Staat, das Volksganze, der Berufsstand und der Einzelne. Eine weitere Bedingung sei die Leistung. Ohne Leistung keine Gegenleistung.

Das Stichwort war gefallen. Alles weitere fand kein Interesse mehr, so gar der Patenwein schmeckte jetzt nicht mehr. Keine staatliche Hilfe-Leistung? Wo man seit Wochen auf die große Tagung gehofft hatte! Man hatte staatliche Aufträge erhofft, man wollte ein bißchen abhaben von dem großen Rebhahn, den angeblich die Handwerker des übrigen Reichsgebietes machten. Und nun? Leistung? Ja, das sieht ja nun wieder ganz anders aus!

Die Stimmung war jedenfalls futsch. Und viele sind vom Nazigeist befreit worden. Ein Glück, daß es am Sonntagnachmittag regnete. Da fiel es nicht so auf, daß der Festzug nicht abgehalten werden konnte. Die auswärtigen Meister waren ja sowieso nicht erschienen. Es war jedenfalls eine Pleite und bei den Meistern dümmerte. Die Nazis sagen ihnen, daß sie in die Wirtschaftspartei gehören mit ihren Wünschen.

Greuelpropaganda

Dr. Göbbels in der Hanseatenhalle zu Hamburg:

»Es wird immer eine gewisse Schicht von ewigen Kritikern geben. Sie wissen auch heute wieder, wie man die Butterknappheit überwindet und wie man zu großen Mengen Schweinefleisch kommt... Würden wir das Mehr an Butter im Ausland kaufen, dann müßten wir auf die Einführung der notwendigen Rohstoffe verzichten... Es wird auch in Zukunft notwendig sein, zeitweilig solche Einschränkungen auf uns zu nehmen.«

Dr. Ley bei der feierlichen Verpflichtung der neugebildeten Arbeitskammer Hessen:

»Wir kapitulieren nicht, weil 20 Prozent Fett fehlen.«

Gauleiter Koch, Königsberg, in einem Aufruf an »Nationalsozialisten, Parteigenossen und Parteigenossinnen, Volksgenossen und Volksgenossinnen«:

»Beweist durch die Opfer, die Ihr für unser Volk zu bringen bereit seid, daß Ihr dieses Volk liebt!«

Pg. Wabrocz vor den Kapital- und Kleinrentnern in Schöneberg-Friedenau (Berlin):

»Wir haben wichtigere Dinge zu tun, als jedem Menschen mehr zu geben, als er unbedingt notwendig hat. Und wenn wir auch nur ein bescheidenes Einkommen haben: Wir leben in einer Zeit, die so groß ist, daß der einzelne es nicht ermaßen kann. Die Nachwelt wird uns bewundern, was wir an Opfern aufgebracht haben.«

Gaupropagandaleiter in Ostpreußen, Paltzo, auf einer Kundgebung in Nordenburg:

»Wir wissen, daß noch nicht überall Glück und Segen in den Hütten und Wohnungen wohnt. Wir wissen aber, daß dieser unerhörte Opfergang gerade der Aermsten des deutschen Volkes einst seine wunderbare Belohnung finden wird.«

Reichsjuristenführer Frank auf der Tagung der Reichsfachgruppe Rechtsanwälte des NS-Juristenbundes in Berlin:

»Die Not der Anwaltschaft erheischt eine grundsätzliche Lösung und Behandlung.«

Oberstaatsanwalt Vollmer vom Reichsjustizministerium in der Zeitschrift »Deutsche Justiz«:

»Der Hinweis auf gleiche und schlimmere Mißstände im benachbarten Auslande entbindet nicht von der Pflicht, den vollkommenen Zusammenbruch der deutschen Anwaltschaft zu verhindern.«

Staatssekretär Reinhardt auf einem Kameradschaftsabend der Beamten, Angestellten und Arbeiter der Kieler Behörden der Reichsfinanzverwaltung:

»Die Gewährung von Steuervergünsti-

gungen zur Inangsetzung der deutschen Wirtschaft muß nunmehr abgeschlossen sein.«

Reichsführer der SS, Himmler, auf dem Reichsbauernntag in Goslar:

»Ich weiß, daß es manche Leute in Deutschland gibt, denen schlecht wird, wenn sie unseren schwarzen Rock sehen. Wir haben Verständnis dafür und erwarten nicht, daß wir von allzuvielen geliebt werden.«

Herzblättchens Zeitvertreib

In einem Stuttgarter Verlag ist ein »Neues Buch für Mädels« herausgekommen. Es finden sich darin — laut Bericht in der »Deutschen Allgemeinen Zeitung« — zwei Beiträge über die Gedanken eines Mädchens bei der Fahnenweihe und über eine Heldengedenkfeier. Weitere Aufsätze erzählen von den Kämpfen im Baltikum 1919, von Leo Schlageter und Horst Wessel — Besseres kann werdenden Heldenbräuten, Kriegerwitwen und Gefallenenmüttern gar nicht geboten werden.

Der Berliner »Westen« jubelt:

»Natürlich gibt es besonders große Mengen abessinischer und italienischer Soldaten... Im übrigen gibt es Tanks raffiniertester Konstruktion, Unterstände, Festungen, Geschütze aller Art, Forts mit versenkbaren Kanonentürmen, Drahtverhaue und Bombenflugzeuge, die Bomben abwerfen können.«

Wo gibt es das? Auf den abessinischen Schlachtfeldern? Nein — in einem Berliner Spielzeugladen.

Restlos erfüllt

Laut Bericht der ostpreußischen Presse sprach bei einem Beamtenappell in Stuhm der Gauredner Dr. Schermerling

von den Aufgaben, die sich der Führer und der Nationalsozialismus bei der Machtübernahme gestellt haben und die bisher ihrem Versprechen gemäß restlos erfüllt worden sind.

Demnach scheinen sich die brannen Selbstherrscher in erster Linie die Aufgabe gestellt zu haben, ihre Bankkonten zu füllen.

Erfolg der Eheprämien

Die »Neueste Zeitung«, Frankfurt a. M., verkündet entsetzt: »Die Ehescheidungen nehmen zu« und berichtet dann, daß allein vor dem Wiesbadener Landgericht an einem einzigen Tage 19 Termine anstanden, in denen über Scheidungsanträge entschieden wurde. Die Versorgung der aus dem Beruf gerissenen Frauen scheint ebenso gut zu funktionieren wie die Fettversorgung der autarkischen Wirtschaft.

Steuerfrei

In einem Aufruf der ostpreußischen Winterhilfe heißt es:

Wer jetzt an deiner Wohnungstür vorbeigeht, steht selbstverständlich hin, ob die WHW-Türplakette dort angeklebt ist. Selbst diejenigen Volksgenossen, die ein lohnsteuerfreies Einkommen haben, sind in der Lage, die Türplakette zu erwerben, da sie monatlich nur 25 Pfg. zu bezahlen brauchen.

Dieser Betrag von »nur« 25 Pfg. ist nur eine der zahlreichen Steuern, die von den »steuerfreien« Mindesteinkommen erhoben werden. Wer am wenigsten hat, zahlt am meisten.

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »Graphia«; alle in Karlsbad. Zeitungstarif bzw. m. P. D. Zl. 159.334/VII-1933. Printed in Czechoslovakia.

Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR Kc 1.40 (für ein Quartal bei freier Zustellung Kc 15.—). Preis der Einzelnummer im Ausland Kc 2.— (Kc 24.— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien Frs. 2.45 (29.50), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Danzig Guld. 0.45 (5.40), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Großbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien Lit. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B. Frs. 2.45 (29.50), Norwegen Kr. 0.35 (4.20), Oesterreich Sch. 0.40 (4.80), Palästina P. Pf. 0.020 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengö 0.35 (4.20), USA. 0.08 (1.—).

Einzahlungen können auf folgende Postscheckkonten erfolgen: Tschechoslowakei: Zeitschrift »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Prag 46.148. Oesterreich: »Neuer Vorwärts« Karlsbad Wien B-198.304. Polen: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Warschau 190.163. Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Zürich Nr. VIII 14.697. Ungarn: Anglo-Cechoslovakische und Prager Creditbank Filiale Karlsbad, Konto »Neuer Vorwärts« Budapest Nr. 2629. Jugoslawien: Anglo-Cechoslovakische und Prager Creditbank, Filiale Belgrad, Konto »Neuer Vorwärts«, Beograd Nr. 31.005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.